Den Vertretern britischer Kirchen ein Willkommgruß auf deutschem Boden

Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 24 — Marburg i. H., den 10. Juni — 1909

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Credo — Deutschland und England — Vom Friedestiften — Shakespeare — Reiseeindrücke aus England — Die Lambeth-Konferenz der Anglikanischen Bischöfe. Erste Hälfte — Die schottischen Kirchen — Verschiedenes: Milton (Fey, Gordon); Das Hibbert-Journal; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Credo

Aus dem Hibbert-Journal*)

. . . Glaube ist das Bewußtsein einer Kraft, die sich mit dem Höchsten und Mächtigsten eins weiß. Im Glauben liegt und muß liegen etwas Festes, Gebieterisches, Unwiderrufliches, ja Trotziges. Was der Glaube kundgibt, ist eine endgiltige Entscheidung, die nicht zurückgenommen und geändert werden kann, worüber es unter keinerlei Umständen Verhandlungen gibt. Er ist das Ultimatum der Seele an das Weltall. In einem Sinne ist er die demütigste innere Haltung, die ein Mensch haben kann, in einem tieferen Sinne die stolzeste. Er erhebt den Anspruch, die Welt zu überwinden und alle Dinge unter seine Füße zu bringen. Der Glaube ist nur zufrieden, wenn sich das gesamte Gebiet der menschlichen Erfahrung ihm schlechthin unterworfen hat. Widerstand treibt ihn nur zu um so völligerer Selbstbehauptung, und die Stunde, da seine Feinde am lebhaftesten an der Arbeit sind, ist die Stunde, wo er seine festeste Haltung einnimmt. Wenn die höchsten Interessen der Seele bedroht sind und die Fundamente des Lebens in Gefahr sind, hinweggeschwemmt zu werden, richtet sich der Glaube empor mit drohender Haltung und wirft den grimmigen Tatsachen sein Ultimatum in die Zähne. „Dazu bin ich in diese Stunde gekommen. Ja ob er mich auch schlägt, ich will ihm dennoch trauen.“ Glaube ist die Feuersäule, die am hellsten in der dunkelsten Nacht brennt. Glaube ist der Trompetenstoß aus der unbezwinglichen Seele eines Menschen, der allen Heeren des Zweifels, der Sorge und Sünde den Fehdehandschuh hinwirft.

Die Majestät des Glaubens trägt sich selbst und seine Autorität geht nie auf in der Autorität seiner Gesandten. Seine Herrlichkeit bedarf keines Schmuckes, und er braucht keine Erfindungen menschlichen Witzes, um sich annehmbar zu machen. Er hat kein alter ego und verwahrt sich dagegen, mit dem verwechselt zu werden, was die Mehrheit für gut befindet. . . . Wer den Glauben für Moral, Kunst, Wissenschaft, einzeln oder alles zusammen, ansieht, nimmt den Vize-König für den Monarchen und zeigt, daß er die verborgene Stätte der eigentlichen Macht nicht kennt. Glaube will sich nicht einspannen lassen in das Joch irgendwelcher menschlicher Absichten und leidet es nicht, daß ihn Jemand empfiehlt wie etwas, das doch auch seine Annehmlichkeiten hat.

Der Glaube hat nichts mit Idolen zu tun. Er ist nie verkleidet. Er läßt sich nicht hinter einer Phrase verstecken, noch läßt er sich offenbaren in einem Reigen dünner Abstraktionen. Von all den Idolen, die ihren Platz behaupten, sind die nichtigsten die, die sich aus Worten aufbauen. Die nichtigsten — aber die den eifrigsten Zulauf haben in jedem Zeitalter, das sich mit seiner Aufklärung brüstet. Sie werden auf dem Markte aufgestellt, sie füllen die Schaufenster der Beredsamkeit; die Menschen verkaufen sie für Geld im Hause Gottes. Der Glaube weint über diese Dinge, wie Christus über Jerusalem weinte, und auch der Glaube treibt sie aus dem Tempel mit einer Geißel von Stricken.

Vor den überwältigenden Unermeßlichkeiten des Weltalls bleibt der Glaube allein ruhig und unverwirrt. Das Schicksal der kleinen Erde steht im Sternenhimmel geschrieben; menschliches Leben, ob es auch durch ungezählte Generationen sich hinzieht, ist nur ein Hauch, der durch die leeren Räume endloser Zeit hinweht; die Sonne und die Planeten sind so kurzlebig wie ein tanzender Mückenschwarm in der Sommernacht. Alles ist wie nichts. Für eine Phantasie wie die Carlyles, die ihre Arme den Schrecken von Zeit und Raum geöffnet hat, oder auf die Winzigkeit des Menschen geschaut hat wie die Dantes, kommt von des Himmels höchsten Höhen ein Augenblick, wo Hoffnung und Zuversicht in sich zusammensinken und selbst der Wille zum Leben stirbt. Die Seele ist auf dem Punkte angekommen, wo sie unter der Wucht des „ewigen Nein“ völlig zusammbrechen will. Dann, wenn Alles verloren scheint, fängt das mächtige Herz des Glaubens an, zu schlagen. Er weiß, daß seine Stunde gekommen ist. „Aus der Tiefe, Herr, rief ich zu dir, und du hörtest mein Flehen.“ Nur ein Wesen, das unendlich größer ist als die Welt, kann überhaupt seiner eigenen unendlichen Kleinheit in der Welt gewahr werden. Der Glaube ist die Seele dieses Wesens. Es gilt dem Schrecken der gesamten Welt

*) Hierzu bemerkt der Uebersetzer: In einer Zeit, die sich gewöhnt hat, ihr geistiges Leben unter die Autorität der wissenschaftlichen Denkweise zu stellen, muß notwendigerweise die Selbständigkeit der Religion immer von neuem zum Problem werden. Die stärkeren Lebensregungen der Frömmigkeit in den letzten Jahrzehnten haben immer deutlicher diese Selbstbesinnung gefordert. Man darf wohl sagen, daß die gesamte religionswissenschaftliche Forschung in der neueren Theologie von der stillen Freude an der selbständigen Kraft des frommen Lebens in ihren echtesten geschichtlichen Erscheinungen getragen wurde. Troeltschs verdienstvolle Untersuchungen über die Selbständigkeit der Religion (in der Zeitschrift für Theologie und Kirche 1895) waren kein Abschluß der Debatte, sondern ein Programm. Aber auch die wertvollsten theoretischen Darlegungen bleiben wirkungslos, wenn nicht daneben die Frömmigkeit selbst, ohne Rücksicht auf Theologen und andere Theoretiker, das Wort ergreift und ohne Anmaßung, aber auch ohne falsche Bescheidenheit, dem starken Bewußtsein ihrer angeborenen Kraft Ausdruck gibt. Zu den schönsten, unbefangensten und kraftvollsten Aeußerungen originaler Souveränität der Religion in jüngster Zeit gehört das „Credo“ eines Ungenannten, das die letzte Nummer des englischen Hibbert-Journals vom April dieses Jahres eröffnet. Da ist ein starkes Gefühl von dem, was die Religion zur Königin macht. Da ist Weite und Tiefe, Wärme und Würde. In diesem Bekenntnis zu der adligen Kraft des Glaubens Jesu werden sich englische und deutsche Christen, konservative und liberale Theologen gern zusammenfinden. Es ist die Religion der Königskinder. P J

der Sinne zu begegnen; die Tiefen der Unendlichkeit haben ihre Legionen emporgesandt, gewappnet mit dem eisernen Panzer unerbittlicher Gesetzlichkeit; Heere des Widerspruchs und der Verneinung haben sich vor den Wällen gelagert und stürmen gegen die Tore. Das ist die Herausforderung, und man darf wohl sagen, daß all das nötig ist und nichts fehlen darf, um des Menschen Seele zu der letzten Tat der Selbstbezeugung zu bringen, die wir Glaube nennen. . . .

Wenn die Schrecken des Menschenloses den Glauben zur Tat rufen, so holt er sich Begeisterung aus der Größe der Aufgabe. Eben weil er der Geist des Besten in der Welt ist, erhebt er sich zur höchsten Höhe, wenn er das Schlimmste weiß. . . . Er will nicht, daß dem Uebel seine Schärfe weggeredet oder sein Dasein wegbewiesen werde; will nicht, daß schwarz weißgemalt, das Stöhnen und Seufzen der Schöpfung vertuscht oder aus den Augen geschafft werde. Die Dinge sind, wie sie sind; neue Namen machen nichts aus. Böse ist böse, Schmerz ist Schmerz, Tod ist Tod, und nur wenn er das alles in seiner nackten Wirklichkeit hinnimmt, kann der Glaube sich selber treu bleiben. . . .

Die Gesinnung, die im Glauben lebt, ist bedingungslose Treue gegen den Höchsten. Seine Hingabe ist restlos und bedarf nicht der Bestätigung durch einen Eid . . . Der Glaube steht für eine Sache; aber die ruht auf keinerlei Vernunftgründen, denn es handelt sich um die höchste Vernunft selber. Der Glaube fürchtet auch nichts für seine Zukunft, leidet nicht an dem Gefühl der Unsicherheit und redet eine Sprache, die zugleich siegesfroh und ruhig ist.

Darum entschuldigt sich der Glaube nicht vor den Menschen, steht auch nicht da, um sich zu verteidigen, sucht nicht sein Dasein in der Welt zu rechtfertigen. Wenn die Theoretiker mit klugen Gründen für den Glauben eintreten wollen, laßt sie; der Glaube tritt auf in der Majestät des Schweigens, wie ein Berggipfel mitten unter steigenden Nebeln. Alle starken Dinge in der Welt sind seine Kinder, und was man an Kraft aufbieten mag, ihn zu stützen, es ist Kraft, die sein eigener Geist ins Leben rief. Der Glaube entschuldigt nie seine Haltung, und wenn sich endlich eine Stimme erhebt, so stimmt sie einfach das Lied des großen Vertrauens an, bis die tauben Ohren sich auftun und die geistlich Toten aus ihren Gräbern hervorkommen, zu lauschen.

Es gibt nichts so Herrengleiches, und er spricht wie Einer, der das Recht hat auf Herrenamt . . . Autorität ist nicht das, was er verlangt, — er verleiht selbst Autorität. Seine Stimme ist gebietend, aber nicht heftig; überzeugend, aber nicht tyrannisch; und jede Wahrheit, die er spricht, geht unmerklich in ein Gebot über. Seine Indikative sind verschleierte Imperative, und ein hypothetischer Satz kommt nicht über seine Lippen. So daß man wahrlich sagen mag, wenn ein Mensch nicht von seinem Glauben überwältigt ist, so ist sein Glaube eitel.

Der Glaube hängt nicht an günstigen Bedingungen. Es ist ein vergeblich Ding, wenn wir zu einander sprechen: „Auf, laß uns einen Garten machen an einem sonnigen Fleck; laß uns eine weiche Atmosphäre der Glückseligkeit schaffen, so wie der Glaube sie gerne hat; laß uns eine mächtige Hecke von Gründen ringsum aufführen, um das zarte Gewächs vor dem Ungestüm des Ostwinds zu schützen!" Wer so denkt, sieht das Leben durch das verkehrte Ende des Fernrohrs. Es liegt nicht in der Macht des Menschen, aus dem Glauben zu machen, was er will, sondern nur das zu sein, was der Glaube aus ihm macht. . . . Wäre es für den natürlichen Menschen leicht, an Gott zu glauben, es würde garnicht so etwas wie Glaube geben; ja wären die Gründe für ein sittliches Leben ein bloßer Schluß aus Vordersätzen, es würde so etwas wie Guthandeln garnicht geben. Wäre nicht die Seele größer als ihre Argumente, sie würde nie die Lücken in ihrer eignen Logik sehen; wäre sie nicht mächtiger als ihre Taten, sie würde nie ihre Unvollkommenheit merken; und nur weil der Mensch sich eines vernünftigen Willens bewußt ist, der in keiner seiner Leistungen, in der Logik oder im Leben, voll zum Ausdruck kommt, — vermag er sich über seinen Mißerfolgen zu behaupten und die Klüfte zwischen den bloßen Tatsachen und dem Ideal zu überbrücken.

— — — — — — — — — — — — —

Es ist Jesaias' und Jesu Auffassung vom Glauben, die wir ausgesprochen haben. Sie sprachen mit Vollmacht und in ihrer Stimme klang es wie Sieg. Wenn sie sich auf Gründe einließen, so war das Ende Ueberzeugung. In der Botschaft jedes echten Propheten klingt das Gefühl der Vollmacht, die auf dem göttlichen Rechte der ewigen Vernunft ruht und schlechterdings unabhängig davon ist, ob ihr Jemand seine Stimme gibt. Die Verteidigungsstellung ist dem Propheten fremd; er muß immer angreifen, muß immer gutes Mutes sein, muß immer als Eroberer zum Siege schreiten. . . .

Selbst den Männern, die die alten Glaubensbekenntnisse verfaßt haben, ist die Verteidigungsstellung fremd. . . . Sie hatten nicht jene falsche Weitherzigkeit, die alles offen läßt, wie sie heute so sehr Mode ist, — die dem Kultus des Fragezeichens huldigt; jene Furchtsamkeit, die sich auf nichts fest zu stellen wagt; jene halbherzige Gläubigkeit, die sich in Verhandlungen über ihren Zustand einläßt und ein endloses Parlamentieren mit Zweifel, Sünde und Tod vorschlägt. „Dies, meine Freunde, sind die Haupteinwände, denen das Christentum in der Gegenwart zu begegnen hat, aber ich wage zu meinen, wir brauchen nicht zu verzweifeln." Hebe dich weg, Satanas! Fürwahr, wir leben in einem hochgradig apologetischen Zeitalter. Wir bitten um Entschuldigung für die höchsten Dinge; wir bringen sie vorsichtig tastend vor — und oft scheint in unsern Worten die schüchterne Andeutung zu liegen, daß das Gegenteil beinahe ebenso gut sich hören ließe. . . . Wie kann es ausbleiben, daß die Welt einen Glauben verachtet, der beständig von Entschuldigungen wegen seiner Existenz begleitet ist? Die Welt weiß recht gut, daß etwas, das in solcher Art angeboten wird, überhaupt kein Glaube ist. Was vor den Menschen mit der Miene des Hilfeflehenden hintritt, kann nicht der Geist der absoluten Macht des Guten sein. Der Teufel ist der Fürst der Apologisten, und selbst der kriecht nicht immer um die Stimmen seiner Wähler.

Das Gute, mag es noch so unscheinbar sein in seiner Erscheinung, macht keine Entschuldigungen, schleicht sich auch nicht in die Welt mit verlegener Miene und mit der schüchternen Frage: „ich störe doch nicht?" Es steht auf seinem Rechte.

. . . Die schwächsten Kirchen sind die, die am meisten Apologetik treiben. Unterdessen stehen da fromme Männer, denen die endlose Apologie unsagbar abstoßend und entmutigend erscheint. Ihnen wäre viel geholfen, wenn sie hier und da in den hellen Ruf der kämpfenden Kirche einstimmen, das Kampflied ihres Ideals singen dürften, um dann ins Feld zu ziehen, begeistert von seinen Klängen.

Deutschland und England

Berlin, 23. April

Europa hat in Frieden Ostern gefeiert — das war nach langer Spannung die erfreulichste Tatsache der Gegenwart. Keine Großmacht hat den Krieg gewollt; aber für jede konnte die Situation stärker werden als ihr guter Wille, wenn sie nicht eben diesen guten Willen energisch anspannte. Das haben die beiden Westmächte ebenso getan, wie Oesterreich und Deutschland. Man sagt, die letzteren beiden hätten einen großen unblutigen Sieg errungen; allein in Wahrheit gibt es hier weder Sieger noch Besiegte; denn die schwierigen und dornenvollen Aufgaben Oesterreichs gegenüber Serbien einerseits und Bosnien andererseits, ja auch gegenüber Europa beginnen nun erst, während England und Frankreich in der Stunde der Versuchung schließlich einen so deutlichen Beweis ihrer ehrlichen Friedensliebe gegeben haben, daß die Zuversicht Europas zu ihrer moralischen Kraft außerordentlich gewachsen ist. Das muß fortwirken und wird die Beziehungen dieser Großmächte zu Deutschland und Oesterreich aufs günstigste beeinflussen, auch wenn neue Situationen eintreten.

Den Angelpunkt für die zukünftige Gestaltung der Dinge bildet fort und fort das Verhältnis von Deutschland und England. Was sich da entwickelt und gestaltet hat, mußte so kommen, und auch der größte Staatsmann konnte und kann daran nichts

ändern. Aber es ist nicht wahr, daß die Rivalität der beiden Völker schließlich notwendig zum Kriege führen müsse. Es gibt noch einen anderen Ausweg, und beide Nationen befinden sich bereits auf diesem Wege: die eigene Kraft auf jedem Gebiete zu stärken und sich dadurch dem Rivalen einerseits stets gewachsen zu zeigen und sich andererseits ihm unentbehrlich zu machen. Das Letztere ist das wahre Geheimnis des Friedens, und es wird über alle konträren Mächte triumphieren. Freilich gehört dazu Geduld, Umsicht und Reife; denn es wird in dem Leben der Nationen nicht anders sein als im Leben des Einzelnen. Kommt man erst über die Stürme und Krisen der Entwicklungsjahre glücklich hinweg, so reichen sich die Männer, die Rivalitäten ihrer Jugendzeit vergessend, die Hand und arbeiten zusammen. Jung aber sind alle Nationen gegenüber den ungeheuren neuen Aufgaben, die sie zu lösen haben, und sie verfügen auch, wenn sie nur wollen, hinreichend über frische Kräfte. Denn das Gerede von den alternden Völkern ist eitel Täuscherei. Gewisse Volksschichten altern, aber frisches Blut strömt immer nach.

Sich dem Rivalen unentbehrlich zu machen, wirtschaftlich und kulturell — darin besteht das Geheimnis des Friedens unter zivilisierten Nationen, und ich denke, daß es nicht zwei Völker in Europa gibt, die es so leicht haben, dieses Programm zu erfüllen, als Deutschland und England. Durch Bande des Blutes und durch ihren geistigen Besitz stehen sie sich so nahe wie möglich, und es ist die dankbarste Aufgabe, daran zu erinnern, was sie einander geleistet haben. Aber es wäre überflüssig und unmöglich zugleich, ein collegium historicum zu lesen und alle die großen Männer dort und hier aufzuzählen, die seit den Jahren, da der Angelsachse den Boden Britanniens betrat, und seit den Tagen der iroschottischen Missionäre und des Bonifatius unsere gemeinsame Kultur begründet und ausgestaltet haben. Es ist fast wie in einer Ehe; es ist nicht auszurechnen, was wir einander auf dem geistigen Gebiet und in steigendem Maße auf dem wirtschaftlichen schuldig sind; jede Aufzählung würde den Tatbestand nur verkleinern! Und dieses Verhältnis ist im letzten Jahrhundert wahrlich nicht lockerer geworden, sondern unsere gegenseitigen Verpflichtungen auf dem Grunde gegenseitiger Leistungen sind gewachsen. Das gilt für nahezu alle Zweige des Lebens, aber besonders für die Literatur, für die Wissenschaft und auch für die Technik.

Literatur und Wissenschaft haben diesen beiden Völkern im Geben und Nehmen ein gemeinsames geistiges Dasein geschaffen, und die Wissenschaft ist ein Band des Friedens — wer wollte an diesen beiden Tatsachen zweifeln? Allein es wäre doch sehr gefährlich, wenn wir uns dabei beruhigten und nun die Hände in den Schoß legten. Wie in den Einzelnen, so sind auch in den Völkern unbändige Gewalten; sie werden nur durch die Anspannung sittlicher Kräfte überwunden. Und darüber hinaus — jede Eigenart, die sich schrankenlos geltend macht und ihre Ansprüche nicht durch gemeinnützige Leistungen und durch innere Reife erträglich macht, wird eine schwere Gefahr für das Zusammenleben. Das gilt für alle Epochen; es gilt aber besonders für unsere Zeit, in der sich durch den erleichterten und gesteigerten Verkehr alle Nationen räumlich so viel näher gekommen sind. Eine neue Art des geistigen Verkehrs auf allen Linien, ja ich möchte sagen, eine neue politische Ethik ist uns nötig. Sie gestaltet sich jetzt, sie ringt sich heraus — auch die Friedensgesellschaften haben hier eine hohe Bedeutung und kommen mit ihrer vorgreifenden Arbeit gewiß nicht zu früh, mögen auch alle Diplomaten sie als Ideologen belächeln. An einer neuen politischen Ethik haben wir zu arbeiten, denn die Nervosität und Furcht vor „Ueberfällen", die noch herrscht, und die Spannungen und Krisen, in denen wir stehen, sind ein Beweis, daß wir sie noch nicht gefunden haben. Der täuscht sich, der hier nur böswillige Verleumdungen und journalistische Verhetzungen sieht und mit kleinen Beschwichtigungen kommt. Noch glauben viele von den Besten diesseits und jenseits des Kanals nicht an die Aufrichtigkeit der Friedensversicherungen, oder wenn sie auch daran glauben, verzweifeln sie doch an der Möglichkeit ihrer Verwirklichung und sprechen trotzig oder seufzend von einer Logik der Realitäten, die schließlich zu einem Zusammenstoß treiben müsse. Aber weder jenes Mißtrauen noch dieser Zweifel darf das letzte Wort behalten. Haben wir denn bereits alle Möglichkeiten des Zusammenlebens schon erprobt, hat sich nicht vielmehr die Aufrichtigkeit der Friedensversicherungen zu unserer Beschämung bereits öfters erwiesen und sind nicht schon schwierige Situationen glücklich überwunden worden? Es ist ruchlos, von einer ehernen Notwendigkeit, die zum Kriege treibe, zu sprechen, während wir doch erst anfangen, uns in neue Verhältnisse einzuleben und schlechterdings noch nicht wissen, ob nicht die zuversichtliche Hoffnung „Raum für alle hat die Erde" durch Wissenschaft und Technik neue, erweiterte Grundlagen erhalten wird. Daher darf es im internationalen Leben der Völker jetzt nur die beiden Hauptfragen geben: Wie können wir den nationalen Widerstreit der Interessen in einen edlen Wetteifer verwandeln? und welche Gesinnung müssen wir dazu in uns ausbilden, welche neuen Formen schaffen? An England und Deutschland stellt die Weltgeschichte heute diese Fragen in nachdrücklicher Weise, und wenn sie sie lösen, sind sie überhaupt gelöst! Hier steht der Zeiger der Zeit, und das ist der Ernst der Situation; aber es ist zugleich eine herrliche Aufgabe, die vor uns liegt! Man fühlt den Pulsschlag des vorwärtsrückenden Lebens der Menschheit, des Fortschrittes über das Gewordene hinaus!

Alle Stände in beiden Völkern sind berufen, daran mitzuarbeiten, daß kein böser Zwischenfall eintritt und daß wir nicht unsere Aufgabe auf die Schultern später Enkel legen. Was kann die Wissenschaft tun? Direkt vielleicht nicht viel — indirekt ist ihre Arbeit stets von höchster Bedeutung gewesen — aber doch Erhebliches. Erstlich, sie soll mit dazu helfen, daß man sich gegenseitig besser kennt und versteht. Als der Weltverkehr noch ein geringer war, da genügte eine oberflächliche Bekanntschaft; aber mit ihr kommen wir nicht mehr aus, denn wir sind uns zu nahe gerückt. Viel Unkenntnis, die zu bösen Mißverständnissen führt, liegt noch zwischen den Völkern. Unwillkürlich messen sie sich gegenseitig noch mit dem eigenen Maßstab, statt die fremde Eigenart mit ihrem Maßstab zu messen; denn England und Deutschland sind zwar gleichartige, aber durch die Geschichte ganz verschieden erzogene Schwestern. Die isolierte Lage und die trotz aller Gewaltsamkeiten im ganzen stetig sich entwickelnde Geschichte Englands hat dieser Schwester eine beneidenswerte Einheit, Form und Reife geschaffen, die wir zu würdigen haben; wir dagegen, im Herzen Europas gelegen, haben auf sich kreuzenden Linien gehen müssen, haben unsere Straße erst seit einem Menschenalter gefunden und marschieren noch immer nicht in geschlossener Kolonne. Englands Zivilisation ist als ganze der unsrigen noch immer überlegen, so groß der Vorsprung sein mag, den wir auf wichtigen Gebieten gewonnen haben. Streng wissenschaftliche Betrachtung, liebevolles Eingehen auf die fremde Eigenart und ein reger Verkehr der geistigen Führer der Völker können uns näher und immer näher rücken. Mit diesem ist bereits begonnen, und jeder Besuch dort und hier hat wertvolle Früchte getragen. Auch jetzt sehen wir wiederum einem Besuch (seitens der Repräsentanten der englischen Kirchen) in Deutschland entgegen und freuen uns auf den freundschaftlichen Verkehr und die Anregungen, die er bringen wird.

Zweitens, die Wissenschaft vermag viel, um jenes Unkraut auszurotten, das den friedlichen Verkehr von Nation zu Nation besonders gefährdet, den Chauvinismus. Gewiß, wir können einander nur etwas leisten, wenn wir selbst etwas sind, und man wird auch den Völkern eine starke Aussprache ihres Selbstbewußtseins verstatten dürfen; denn jedes Volk, wenn es spricht, hat dieses Vorrecht der Jugend. Allein der Chauvinismus, der das eigene Volk für das auserwählte hält und sich eine übermütige und verletzende Sprache gestattet, ist ein gefährlicher, ja furchtbarer Feind des Friedens. Möge das vor allem auch die Presse beider Länder bedenken, deren Verantwortung eine stetig wachsende ist. Je mehr sich ihre Vertreter von der geschichtlichen Wissenschaft belehren lassen, um so sicherer werden sie zuverlässige Führer sein und sich um das Vaterland wahrhaft verdient machen. Die geschichtliche Erkenntnis macht stark und bescheiden zugleich, und eine in ihrem Geist geleitete Zeitung kann für die Erziehung der Nationen und für den Weltfrieden

das Größte leisten. Denn die Wissenschaft ist darin der echten Religion verwandt, daß sie in ihren letzten Zielen stets die ganze Menschheit im Auge hat. Ein jeder Arbeiter in der Wissenschaft, wenn er kein bloßer Kärrner ist, ist von dem Hochgefühl durchdrungen, daß er für das Ganze wirkt, und er sieht in jedem Mitarbeiter, welcher Nation er auch angehört, einen Bundesgenossen und Freund. Mit Stolz können wir es sagen: wir dürfen heute laut an die Wissenschaft, Zivilisation und Brüderlichkeit appellieren, wenn wir den Weltfrieden wollen, und wir dürfen es in besonderer Weise, wenn wir dabei von England und Deutschland sprechen. Dieser Appell findet heute bereits bei Millionen einen starken Widerhall! Was einst die Sehnsucht und der Traum einzelner progressiver und hochgemuter Geister war, das beginnt sich zu verwirklichen, und an unserer Schlaffheit liegt es allein, wenn es nicht kräftiger in die Erscheinung tritt. An einen allgemeinen Weltstaat, ein Platonopolis, denkt kein Verständiger; aber die Verheißung „Friede auf Erden bei den Menschen, die guten Willens sind" ist schon die Losung der Geförderten und Einsichtigen geworden. Deutschland und England — stark soll sich jede Nation machen und in der Fülle ihrer friedlichen Kraft der anderen unentbehrlich werden! Und sie sollen die materialistischen Geschichtsphilosophen als Vaterlandsfeinde bei sich zum Schweigen bringen, die die schließliche Notwendigkeit eines kriegerischen Zusammenstoßes behaupten, weil sie die wirtschaftlichen Möglichkeiten sämtlich zu übersehen wähnen und an die Kraft idealer Mächte nicht glauben. In einer Hinsicht hat es England leichter als Deutschland: die Religion spielt in dem öffentlichen Leben der Nation eine größere Rolle als bei uns, und auch sie wird seit Jahrzehnten in den Dienst der Friedensbestrebungen und der Brüderlichkeit gestellt. Geht es dabei auch hin und her nicht ohne politische Heuchelei ab und findet auch der englische Chauvinismus hier seine Rechnung, so wäre es doch ein großer Irrtum, den guten Willen und die Kraft zu verkennen, die sich hier zum Ausdruck bringt. Die englische innere und äußere Politik ist in den letzten zwei Menschenaltern mehr als einmal von religiösen Beweggründen mitbestimmt worden. Wir haben dem nichts an die Seite zu stellen und mögen auch Bedenken tragen, das nachzumachen; denn der deutsche Protestantismus ist individualistisch. Aber um so größer ist unsere Pflicht, den Einzelnen und das ganze Volk so zu erziehen, daß wahrhafte Liberalität und politische Sittlichkeit und Reife uns zum unentbehrlichen Lebenselement wird.

Adolf Harnack

Vom Friedestiften

Marburg, am ersten Pfingstfeiertag

Gute britische Mitchristen würden das vermutlich nicht tun. Sie würden sich nicht am Pfingstsonntag hinsetzen und einen Artikel schreiben. Mir ist es fromm und natürlich. Fromm, weil ich etwas zu sagen beabsichtige, was im Geiste Jesu ist. Natürlich, weil die Stunde drängt, wenn diese Worte noch zur Begrüßung unsrer britischen Freunde zurecht kommen sollen. Und wann und wie könnte ich sie besser begrüßen als zu Pfingsten?

Pfingstsonntag vorm Jahre! Da kamen wir früh um 7 von unsrer schottischen Extratour nach London zurück. Bahnhof Kings Croß. Ich wollte hinüber nach Denmark Hill. Das ist noch eine lange Reise. Alle Schrecken des englischen Sonntags kamen über mich. Die meisten Stadt-, Tram- und Untergrundbahnen gingen nicht. Was ging, hatte einen arg verkümmerten Fahrplan. Auf Umwegen und mit viel Aufenthalt kam ich endlich spät ans Ziel. Während eines solchen dreiviertelstündigen Aufenthalts schlenderte ich durch die angrenzenden Straßen der City. Kein Wagen, kaum ein Mensch — alles ausgestorben in diesen sonst Wochentags zum Verrücktwerden belebten Quartieren. Plötzlich ein eiliger Radfahrer: man atmete ordentlich auf. Es war sehr merkwürdig und doch imponierend.

Plötzlich stand ich vor Mansion-House. Hier gab uns zehn Tage zuvor der Lord-Mayor jenes große Bankett. Das erste Mal, daß der Doppeltoast auf den König des Landes und auf unsern Kaiser erklang — nachher wie oft noch! Es galt immer wieder Eduard dem Peacemaker — dem Friedestifter.*)

Dies Prädikat muß für britische Christen umso bedeutsamer sein, als sie in ihrer Holy Bible lesen Matth. 5, 9: Blessed are the peacemakers. Wir lesen in unsrer Lutherbibel: Selig sind die Friedfertigen. Die englische Bibel überträgt richtiger, wörtlicher. So verdeutscht ja auch das Auslegungswerk von Johannes Weiß: Selig die Friedebringer.

Also diesen Ausdruck der Bergpredigt wendeten die Briten auf ihren Fürsten an. Auf denselben, von dem wir Deutschen seiner Zeit den Eindruck großer Feindseligkeit hatten, als er seine „Einkreisungspolitik" uns gegenüber so meisterhaft inszenierte. Und wir mußten den Eindruck haben, daß dieser Titel ehrlich gemeint war, zum mindesten im Munde eifriger und frommer Friedensmänner.

Auch unser Kaiser bekam das Lob, daß er Verdienste um den Weltfrieden habe. Aber einen Peacemaker hat ihn nach meiner Erinnerung Keiner genannt, weder von den britischen noch von den deutschen Rednern. Wir werden auch bei heimischen Gelegenheiten nicht leicht von Wilhelm II. reden als von dem „Friedestifter der Welt." Wir würden das teils als byzantinisch empfinden, teils als der Weltlage nicht entsprechend. Wir reden überhaupt nicht so leicht vom Weltfrieden. Nicht einmal bei Gelegenheiten, wo wir es sollten. Nicht einmal in den Kirchen. Ich möchte hier gern ein paar Worte sagen, von denen ich wünschte, daß sie erklärend, klärend und fördernd wirken, auch und besonders auf meine eigenen Landsleute.

* * *

Wenn bei uns in Deutschland zwei gleich bedeutende Redner ein und dieselbe Gesellschaft einladen würden, der eine zu einem Vortrag über den Krieg, der andre zu einem Vortrag über den Frieden, so würde, glaube ich, die große Mehrzahl der Eingeladenen es vorziehn, den Vortrag über den Krieg zu hören. Nicht aus Mangel an Friedensliebe. Wie sollten wir den Frieden nicht lieben? Und eben jetzt, wo in London und in Petersburg das wildeste Mißtrauen gegen unsre kriegerischen Absichten tobt, atmet unser Volk, wie wenn es das nichts anginge, tiefen Frieden. Wir Deutschen sind kein Volk von kriegerischer Initiative, und wenn man weiter nichts fürchtet als unsre Angriffs- und Eroberungslust, so ist uns für den Weltfrieden nicht bange, denn wir wissen am allerbesten, daß diese Kriegsursache nicht existiert.

Aber es ist doch auch nicht nur die Lust am Problem des Krieges. Gewiß, die theoretische, ethische und ökonomische Verteidigung des Krieges ist uns interessanter als die Propaganda für den Frieden. Das Ideal des Friedens als solches ist uns selbstverständlich. Nun sehen wir uns aber in einer Welt, in der es keinen Frieden gibt. Und alsbald schließen wir nicht: ja dann ist es doch unsre Pflicht, Frieden zu stiften! sondern wir fragen: woher denn diese Notwendigkeit des Krieges und woher das Recht zum Kriegführen auch für ein humanes, christliches Volk? Wir fragen so, weil der Krieg für die ungeheure Mehrheit in unsrer denkenden und führenden Schicht den Rang eines selbstverständlichen positiven Wertes gewonnen hat.

Jahrhunderte und Jahrtausende kriegerischen Elends liegen hinter uns. Erst seit kurzer Zeit hat der Krieg, der früher andern Völkern zu Macht und Wohlstand geholfen, auch uns wirklichen Gewinn gebracht. Diese Periode beginnt mit dem siebenjährigen Kriege. Sie gipfelt sodann in den Kämpfen mit Napoleon I. und in dem wunderbaren Siegeszug von 1870/71. Die Wirkung dieses letzten Erlebnisses auf unser Volk ist enorm. Unser äußerer und innerer Zustand will von dort her verstanden sein. Mit Einem Mal war jahrhundertelanger Druck von uns genommen. Wir waren unsre eignen Herren geworden. Begreift man diesen Umschlag in seiner ganzen Tiefe, so wird

*) Das ausgezeichnete Erinnerungswerk an unsern Besuch in England und Schottland: Der Friede und die Kirchen, Peace and the Churches. (In Deutschland zu beziehen von Martin Warneck, Berlin W. 9. 248 S. Gebunden 6 Mk. Durchgängig in beiden Sprachen.) berichtet über jenen ersten Toast: The Lord Mayor, in proposing the health of the King, referred to his Majesty as the peacemaker of the world, and the description was loudly cheered by all present.

man unserm Volk, seinen Fürsten und Führern, das Zeugnis geben müssen, daß wir der Versuchung zum Uebermut widerstanden haben. Sind wir nicht „Friedestifter der Welt“ geworden, so haben wir uns doch als „friedfertig“ bewährt.

Aber der Krieg mußte durch jenes Erlebnis für Generationen populär werden. Kriegbegabt waren wir immer. Unsre Landsknechte haben sich einst für fremde Herren und Völker wacker geschlagen. Und gleich in den ersten Gewissensregungen der Reformation hat uns die Frage bewegt: „ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können.“ Die Antwort, mit der Luther sie bejahte, konnte nicht praktischer und volkstümlicher sein.*) Obendrein nahm die Ehrfurcht, die das Luthertum vor der Obrigkeit hatte und pflegte, die Entscheidung über Krieg und Frieden ganz dem Volke, auch dem Christenvolke, auch der Geistlichkeit, aus der Hand. Um so völliger bemächtigte sich der Krieg der Menschen und ihrer Gewissen in der allgemeinen Wehrpflicht. In der tiefsten vaterländischen Not geboren rettete sie uns 1812/13 den äußeren und inneren Bestand. Wir Deutschen haben sie erfunden; alle Staaten unsrer Kulturwelt haben sie nachgeahmt — nur die Briten und die Amerikaner nicht. Den Amerikanern ist unsre allgemeine Dienstpflicht das Unfaßlichste von der Welt; kaum daß man mit ihnen ins Gespräch kommt, so erzählen sie einem die furchtbarsten Dinge von unsern militärischen Einrichtungen und wollen sich nicht belehren lassen. In England kämpft jetzt eine Partei für unser System; mit welcher Aussicht auf Erfolg, weiß ich nicht. Genug, daß wir bei unsrer allgemeinen Wehrpflicht bleiben. Sie ist trotz ihrer Schattenseiten (der heute mehr denn je einreißenden Militarisierung unsers bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens, welche nicht sein müßte!) das feste Rückgrat unsers deutschen Staatsbürgertums geworden. Selbst der Theologe, wenigstens der protestantische, dient im Heer. Ich halte das für eine gute Sache. Ich freue mich, daß ich auch Soldat gewesen bin. Wenn sich Jemand darüber entsetzt, dem will ich ein ander Mal Rede stehn. Und das deutsche Volk trägt bis in die Reihen der Sozialdemokratie hinein das Opfer des allgemeinen Militärdiensts gern und willig! Es wird auch die Last eines Krieges in seiner Masse mit überwältigender Entschlossenheit auf sich nehmen, — wenn der Krieg darnach ist. Das heißt, wenn die Volksseele das Gefühl hat: er muß sein, es ist gerechte Ursache vorhanden!

Kein Zweifel, daß wir Deutschen inmitten dieser unsrer besonderen geschichtlichen Situation das Wort vernachlässigt haben: Blessed are the peacemakers. Auch in unsrer Regierung. Gewiß, kein deutscher Kaiser und kein deutscher Minister ist auf Krieg ausgegangen. Die Jahre der Macht seit 1871 sind ein glänzendes Zeugnis unsrer Ruhe und Mäßigung. Aber gefördert haben wir den Weltfrieden nicht, wie wir gerade in unsrer Machtstellung hätten können und sollen. Im Haag ist es mehr ohne uns und wider uns vorangegangen, als dank und mit uns. Welch ungeheuren Eindruck hätte es auf die Welt und Weltgeschichte gemacht, wenn Deutschland und Oesterreich jüngst nach ihrem friedlichen Waffensiege über Europa mit einem Abrüstungsvorschlage hervorgetreten wären! Und kommen muß ja die Abrüstung. Wenn nicht morgen, so übermorgen. Die Finanznöte der beteiligten Staaten werden sie erzwingen. Wenn angesichts unsrer Steuermisere die Deutsche Friedensgesellschaft an deren letzte Ursache erinnerte, so habe ich das in der Art und Form, wie es geschah, unpatriotisch geheißen (Nr. 13 Sp. 308), aber eine Seite der Sache ist das doch, und insofern bleibt die Erinnerung sach- und zeitgemäß. Und ein den relativen Wert des Krieges überragender Wert steht dahinter.

Der Weltfriede ist heute weniger als jemals eine Utopie. Vielleicht darf man vorsichtiger Weise gerade nur dies sagen. Und über die Beweggründe kann man recht skeptisch denken. Die Angst vor der Furchtbarkeit eines großen Kriegsfeuers in der Welt der modernen Technik steigert beides, die natürliche Zaghaftigkeit und das sittliche Verantwortungsgefühl. Aber worauf mir nun Alles ankommt: dieser Fortschritt, der sich von selbst einstellt, diese Friedseligkeit auf Grund gemeiner Instinkte — soll nur aus solchen Motiven das Ende des kriegerischen Weltalters hereinbrechen?

Menschenwürdiger und gottesfürchtiger dünkt mich, wenn unter solchen Zeichen der Zeit die positive Arbeit für den Frieden ganz anders einsetzte. Die christlichen Kirchen, ihre Pastoren, ihre Vertretungen und Behörden sind dazu in vorderster Reihe berufen. Es genügt nicht, daß wir deutsch-lutherischen Christen die Diplomaten und Fürsten machen lassen und uns dabei beruhigen: „Es ist mein Amt nicht.“ Die bequemen Zeiten des beschränkten Untertanenverstandes sind von dem Augenblick an vorüber, wo Gott uns eine Konstitution gegeben, wo er nicht nur dem waffenfähigen jungen Manne die Waffe, sondern dem Staatsbürger den Stimmzettel in die Hand gedrückt hat. Inmitten eines Volkes, das an seiner Regierung selbst Anteil nimmt, ist die Aufgabe auch der Kirche eine andre geworden. Wir Deutschen sind später zu solcher Entwickelung gediehen als unsre britischen Vettern; aber es wird Zeit, daß wir mit unsrer gewissenhaften, religiösen Konsequenz daraus folgen. Die politische Erziehung des Volks liegt in den Händen derer, die überhaupt mit dem Privileg der Volkserziehung betraut sind. Es liegt am Tage, welchen Anteil Kirche und Geistlichkeit daran haben. Es wird Zeit, daß sie sich des Urtextes von Matth. 5, 9 mehr erinnern. Die Welt kann des Pfingstgeistes nicht entbehren, wenn in ihr Friede werden soll. Jesu Jünger müssen die Träger dieses Pfingstgeistes sein. Und die Kirchen, auch die deutschen Landeskirchen, müssen die Sammlungen, die Gemeinschaften solcher Jünger Jesu sein, peacemakers im geistigsten und damit zugleich im umfassendsten Sinne!

Möchte der Besuch der britischen Kirchenmänner unsre deutschen Kirchen mit ihren Pastoren und Autoritäten daran erinnern, welche ernste Pflicht in dieser weltgeschichtlichen Epoche auf ihnen liegt. Zunächst den europäisch amerikanischen („christlichen“) Kulturnationen gegenüber, damit zugleich aber gegenüber der ganzen Welt.

Rade

Shakespeare

He was not of one age, but for all time

Ben Jonson

Deutschland rang um seine Seele in dem Geisteskampf Luthers und seines Jahrhunderts, während England unter seiner staatsmännischen und realpolitischen Königin die größte germanische Renaissance erlebte. Dort entreißt sich der freie Christenmensch mit blutender und doch jubelnder Seele den Banden von Werk- und Priesterdienst, hier erhebt sich das freie Individuum zu fessellloser Entfaltung der Persönlichkeit. Dort bezahlt eine Nation den Kampf um die Seele mit der Zerrissenheit ihres Körpers, hier streckt kluge und starke Weltlichkeit den Arm übers Meer. Dort fand die Dichtkunst ihre gewaltigsten Töne in den religiösen Liedern Luthers und Paul Gerhardts, hier zog der ganze Reichtum von Welt und Seele in die Dichtung Shakespeares ein, und selber die vom lutherischen Volk geschaffene Sage von dem Abtrünnigen, der Adlerflügel annahm und alle Gründe im Himmel und auf Erden erforschen wollte, wird in Marlowes Faust zuerst auf englischem Boden dramatisiert. So erlebte England zwischen dem Mittelalter und seiner eigentlichen Reformation, die erst im 17. Jahrhundert erfolgte, eine Zeit weltlich künstlerischen Daseins, während Deutschland seine ästhetische Kultur preisgab, weil es für das Heil der Seele zu sorgen hatte.

In dieser Zwischenzeit sammelte Shakespeare die unerschöpflichen Schätze, aus denen Deutschland, als es wieder aufatmen durfte, seine nationale Dichtung nährte. Nichts in unserer Literatur zeugt gewaltiger für die Lebens- und Strebensverwandtschaft der beiden großen Völker, als der Umstand, daß der Kampf um unsere nationale Literatur zugleich ein Kampf um Shakespeare war. Jene Renaissancezeit, in der sich alle menschlichen Kräfte stark und frei entwickelten, jene eigentümliche Atmosphäre, da — mit Vischers Wort — der sinkende Mond der Romantik noch am Himmel stand, während die Sonne

*) Vgl. Luthers Werke fürs christliche Haus, Band 7. Früher Braunschweiger Ausgabe, jetzt, dritte Auflage, bei M. Heinsius Nachfolger, Leipzig.

der Aufklärung emporstieg, war ein fruchtbarer Boden geworden, um den starken, tiefsinnigen und träumerischen germanischen Individualismus künstlerisch zu gestalten, wenn die Genialität eines tiefethischen Dichters ihre Samenkörner hineinwarf.

Der feine ordnende Formensinn der Romanen sollte im 18. Jahrhundert unter der Führung Gottscheds die deutsche Literatur in den Irrgarten der französischen Aesthetik führen, deren glänzende Erscheinungen aus der Zeit des Sonnenkönigs dem dämmernden Nationalsinn unvergleichlich schienen. Aber aus dem französischen Garten mit seinen regelmäßigen Wegen, verschnittenen Taxushecken und künstlichen Wassern zog es uns in die Freiheit des englischen Gartenstils, wo Bäume und Sträucher ein Bild der urwüchsigen Natur geben und Teiche und Bäche von der Willkür in ihr Bett geleitet zu sein scheinen.

Lessings Kampf gegen Gottsched war der Kampf um eine germanische Kunst gegen die Fesselung durch romanische Regeln: die Reformation begann in der Dichtung. Es ist eine der Großtaten unseres genialsten Kritikers, daß er als einer der ersten die überragende Genialität des großen Briten erkannte, dessen Schönheiten dem typischen Franzosen Voltaire als die eines betrunkenen Wilden erschienen, und daß er auf die beiden Gipfel dramatischer Kunst, die Griechen und Shakespeare, hinwies. „Auf die geringsten von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedrückt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft: Ich bin Shakespeares!"

Freilich war in seiner Perspektive noch ein optischer Fehler. Gleich nahe lagen vor seinem Auge die beiden großen Muster, das hellenische und das britische; erst Herder machte den Unterschied der Distanz, indem er den Begriff der nationalen Kunst schärfer faßte. Die Kunst ist gesund und kräftig, wenn sie aus dem Schoße des Volkstums geboren wird, genährt mit dem Blute des Volkes und hervorgewachsen aus seinen kulturellen Bedingungen. Nun aber ist das Blut, das durch den englischen Volkskörper fließt, uns verwandter als das der Romanen und Hellenen, und andererseits ist das ganze vielgestaltige Gewebe des modernen Lebens den Zeitverhältnissen Shakespeares, der am Beginn der Neuzeit steht, ähnlicher als der einfacheren, durchsichtigeren Kultur Griechenlands. Mögen auch die Griechen und Shakespeare zwei gleich hohe Gipfel der Kunst sein, — unser Weg muß in der Richtung führen, nach der der Riese Shakespeare weist.

In Straßburg führt der gute Genius unseres Volkes Goethe zu Herder, und dieser gießt in die empfängliche Seele des Jünglings sein Evangelium von der Größe Shakespeares. Er nennt den Namen Shakespeare, vor dessen heiligem Bilde er den Jüngling Goethe so oft umarmt habe, als er diesen auffordert nicht abzulassen, bis der Kranz ihm zuteil werde. Das erste große, lebensvolle und noch heute hinreißende Drama Goethes, Götz von Berlichingen, ist der Beweis dafür, daß Shakespeare Goethes Führer geworden war, ein Führer auch zu voller Deutschheit. Hatte man doch in Straßburg nicht nur Shakespeare gelesen, verehrt und geliebt, sondern auch im Kreise der Jünglinge Shakespearisch gedacht und gesprochen. Als dann Goethe später das Leben und Treiben der Genossen in Weimars Frühzeit zu schildern versucht, da findet er nichts Treffenderes als den Vergleich mit den „Geistern Shakespeares":

> Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
> Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
> Und durch die Roheit fühl ich edle Sitten.

Auch Schiller wird besonders in seinen Jugendstücken in Shakespeares Bahnen gezogen, und später noch beschwört er „Shakespeares Schatten" gegen die bürgerlichen Trauerspiele und moralischen Rührstücke seiner Zeit zu gunsten einer Tragödie des großen gigantischen Schicksals, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt." Da bezeichnet er ihn ähnlich wie Lessing früher in der Hamburgischen Dramaturgie als „die hohe Kraft des Herakles".

Nachdem also Shakespeare den großen Führern unserer deutschen Literatur die Hand gereicht hatte, ging aus den Kreisen der Romantiker das schöne Geschenk der Shakespeare-Uebersetzung hervor, die den fremden Dichter für uns recht eigentlich zum deutschen Dichter macht; Wilhelm Schlegel in Verein mit Baudissin und Dorothea Tieck, sowie unter Hilfe von Tieck schaffen diese Uebersetzung, bei der besonders Wilhelm Schlegels geniale Nachempfindung Wunder gewirkt hat. So ist der englische Dichter in unsere Literatur eingezogen, getreuer als in Wielands Prosaübersetzung, in Schillers feiner Macbeth-Bearbeitung oder gar in Goethes „verbösernder" Zurichtung von „Romeo und Julia" für die Bühne. Neue Uebersetzungen sind erschienen, die der Romantiker behauptete ihr Uebergewicht, bis die mächtig fortschreitende Sprachwissenschaft, sowie der Wandel des deutschen Ausdrucks und auch anfängliche Mängel eine Revision des „Schlegel-Tieckschen" Textes wünschenswert machten. Diese hat uns Conrad gegeben, nicht einwandsfrei, aber doch mit bedeutendem Fortschritt. Ist es nicht auch ein Zeichen der Liebe für Shakespeare, daß sich um diese Revision ein Streit erhoben hat, der an den sozialdemokratischen Kampf zwischen Revisionisten und Orthodoxen erinnert? Daneben hat die Vertiefung in Shakespeare unsere Aesthetiker, Philosophen und Dramaturgen beschäftigt, und vor allem in der Schule und auf der Bühne, in der Familienstube und in der Einsamkeit geweihter Stunden treten immer wieder Shakespeares Gestalten zur deutschen Seele und füllen die Phantasie mit tiefer Tragik und sprühendem Humor.

Einst waren es die Großen, die an seinem Borne tranken; dann wurde er zum Volksdichter. Zuerst waren es einzelne Stücke und Gestalten, die unseres Volkes Eigentum wurden; jetzt leben wir mit ihm ein Menschenschicksal, von dem Goethes Wort gilt:

> Alles gaben Götter, die unendlichen,
> Ihren Lieblingen ganz.
> Alle Freuden, die unendlichen,
> Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Ein Menschenschicksal! Vom Uebermut des „Sommernachtstraums" und dem sprühenden Jugendfeuer von „Romeo und Julia" schreiten wir durch sonnige Heiterkeit der Seele und lebenstrotzende Wirklichkeitsfülle zum marternden Pessimismus Hamlets und zu Timons bitterem Menschenhaß, bis es nach Dunkel und Verzweiflung wieder helle wird; nicht mehr die Taufrische des Maienmorgens, aber der leuchtende, wehmütige Friede des Spätsommertages, in dessen Schein Prospero-Shakespeare den Zauberstab der Kunst zerbricht und begräbt.

Was vor dreihundert Jahren die Seele von Englands großem Dichter bewegte, das läßt heute noch fortwährend deutsche Herzen mitempfindend erzittern. Gibt es ein deutlicheres Zeichen für die Gemeinschaft zweier Völker? Als sichtbarer Ausdruck dieser Beziehungen steht Shakespeares Denkmal im Park von Weimar und sammelt sich alljährlich die deutsche Shakespeare-Gesellschaft auf dieser eigentlichen Heimatstätte deutscher Kultur. Gerhard Heine

---

Reiseeindrücke aus England

1. Die „Kirche von England"

Die „Kirche von England", welche die Macht hat in England, und welche sich in dem Anspruch, in ihren Bischöfen die apostolische Succession zu besitzen, hoch erhebt über alle Dissenters, vereint in sich selbst wieder die größten Gegensätze. Dafür einige kurze Bilder.

Ein Gottesdienst hochkirchlicher Richtung: Beim Eintritt in die Kirche empfängt mich Weihrauchduft. Ich nehme meinen Platz ein, und sehe mich bis Beginn des Gottesdienstes um. Die Kirche ist modern. Vom Schiff scharf getrennt durch einen gothischen Holzlettner; der hochgelegene Chor mit roten brennenden Ampeln — dem „ewigen Licht" —, mit reichem Hochaltar und vielen Kerzen, die eben fürs Hochamt (high celebration, wie der Gottesdienst draußen am Eingang angekündigt ist) von einem Kirchendiener angesteckt werden; an den Wänden der Seitenschiffe stehen Beichtstühle. Langsam füllt sich die Kirche: ehe sie an ihren Plätzen auf den Betschemeln niederknieen, verneigen sie sich alle gegen den Altar und beugen das Knie. Mit dem Glockenschlag füllt sich der Chor: von vorn betreten ihn die Sänger, Männer und Knaben,

und durch eine Hinterpforte die drei amtierenden Priester in prunkvollem Meßgewand, von Chorknaben und Chordienern begleitet. Das Hochamt beginnt. Aus der Ferne sieht die Gemeinde die Priester am Altar hin- und hergehen, das Weihrauchfaß schwingen, niederknien, sich bekreuzen, das Buch von einer Seite des Altars auf die andere tragen, es küssen und emporheben; man hört sie unverständliche Worte murmeln und singen, unterbrochen vom getragenen gregorianischen Chorgesang — und knieend, von Zeit zu Zeit antwortend und das Kreuz schlagend verharrt in Andacht die Gemeinde.

Die Predigt, von einem Priester Wort für Wort von der Kanzel verlesen, bildet nur einen kleinen Teil des gesamten Gottesdienstes; auf sie folgt die feierliche Eucharistie, ohne Gemeindekommunion, mit Elevation und Genuß der Priester.

Beim Ausgang aus der Kirche nehme ich mir ein Flugblatt mit, das aufliegt und das in populärer Weise Praxis und Lehre der hochkirchlichen Richtung erläutert. Und da lese ich:

Sind wir denn ein Teil der katholischen Kirche? — Ja freilich!

Ja, ist denn die Kirche von England in der Reformationszeit nicht eine andere geworden? — Keineswegs! Ein Mann, der Influenza gehabt hat und wieder genesen ist, ist doch noch derselbe.

Warum verbeugen wir uns vor dem Altar? — Wir verbeugen uns damit vor dem Thron Gottes und vor allem vor dem Sakrament, das auf dem Altar ist und in dem Christus selbst gegenwärtig ist.

Muß denn ein Dissenter, der zur Kirche von England übertritt, nicht wiedergetauft werden? — Nein, für gewöhnlich nicht, denn durch die Taufe mit Wasser und auf den Dreieinigen Gott gehört er schon zur Kirche.

Wo ist da die Grenzlinie gegen die römisch-katholische Lehre und Praxis, außer eben im Papsttum? Und doch ist auch das die Reformationskirche Englands, nur in ihrer extrem ritualistischen Ausprägung.

Dagegen nun das andere Extrem, die Low Church im Gegensatz zur High Church, in derselben „Kirche von England" und in einem Gottesdienst derselben Stadt.

Hier ist nichts von steifem Zeremoniell. Es ist ein Nachmittagsgottesdienst „nur für Männer". Das angekündete Thema heißt „Ein Herr oder zwei?" Die Kirche ist voll von Arbeitern, Sonntag nachmittag um 3 Uhr! Der jugendliche Geistliche steht von Anfang des Gottesdienstes auf der Kanzel, voll Leben und voll Begeisterung. Er begleitet selbst den Gesang mit kräftiger Stimme, er steigt gelegentlich während eines Liedes von der Kanzel herunter und redet mit einem Zuhörer, er läßt die Lektion vom Lesepult von einem Laien verlesen, er redet schlicht und packend über seinen Gegenstand. Als er das letzte Lied angekündet hat, verläßt er die Kanzel, durchschreitet schnell die Kirche, wirft hinten auf eine Kirchenbank sein weißes Chorhemd, und dann steht er draußen vor der Kirchentüre und reicht Jedem die Hand: „Auf Wiedersehen nächsten Sonntag."

Diese Art berührt sich schon sehr nahe mit der nonkonformistischen.

Doch zuvor noch ein kurzer Blick auf die goldene Mitte zwischen High Church und Low Church. Ich denke an einen normalen Werktagsgottesdienst der Kirche von England, an das „Abendgebet", mit seinen schönen feierlichen Formen und Formeln — die höchstens durch ihre tägliche Wiederholung ermüden —, mit seinen fortlaufenden Schriftlektionen, vor allem aber mit seinem (jedenfalls an größern Kirchen) feingeschultem Chor, der auch deutsche Musik pflegt. In einer englischen Kathedrale an einem schönen Herbstabend von hellen Knaben- und kräftigen Männerstimmen „Befiehl du deine Wege" singen zu hören, in englischer Uebersetzung natürlich, aber in deutschem Bachschem Tonsatz — das hat, für einen deutschen Pfarrer zumal, etwas Weihevolles.

2. Freikirchen

Welche soll ich herausgreifen aus der reichen Fülle? Ich kam der kongregationalistischen Kirche besonders nahe — auch in persönlicher Berührung mit Geistlichen — und das war wohl nicht zufällig, denn ihre Art ist festländischem Protestantismus nicht fremd. Dabei aber hat sie zwei Eigentümlichkeiten, die uns mit Bewunderung, und an gewissen Punkten mit Neid erfüllen. Hier im Kongregationalismus ist Freiheit und Leben.

Da die Gemeinde keine höhere Instanz über sich hat, so ist der Geistliche auch an Niemand anders gebunden, als eben an seine Gemeinde, die ihn wählt. Mit ihrer Vertretung regelt er das Leben der Gemeinde. Eine Festlegung auf irgend welche Form ist möglichst vermieden. Freie Textwahl für die Predigt und freies Gebet in allen Gottesdiensten ist selbstverständlich. Aber auch für Taufe und Abendmahl, für Trauung und Begräbnis ist in den meisten Gemeinden ein Formular unbekannt. „Ich habe kein anderes Kirchenbuch als meine Bibel" erklärte mir ein kongregationalistischer Geistlicher. Bei diesem Stand der Dinge ist es nicht verwunderlich, daß Gemeinden der allerentgegengesetztesten theologischen Färbung nebeneinander hergehen im Kongregationalismus. Bezeichnend für die „Freiheit" auf der äußersten Linken war mir, daß an einem der letzten Sonntage ein berühmter kongregationalistischer Geistlicher Londons einen buddhistischen Mönch in seiner Gemeinde sprechen ließ, der zur Zeit in Großbritannien Propaganda macht für seine Religion. Das Thema war, laut großem Anschlag an der Kirche: „Meine Erfahrungen im Buddhismus."

Freiheit bringt Leben. Ich denke dabei gar nicht so sehr an die Bewegungsfreiheit von Geistlichen und Gemeinde in einem kongregationalistischen Gottesdienst. Sie ist groß. Der Geistliche kann auch einmal ein Lied, das nicht recht geht, von einer zahlreichen Gemeinde mit Hilfe des Chors erst noch einüben lassen; von einer kongregationalistischen Kanzel herab kann man gelegentlich den Witz, den man die Woche vorher in der neuesten Nummer des bekanntesten Witzblattes gelesen hat, mit voller Quellenangabe hören. Daß auf der andern Seite die Gemeinde den Prediger unterbricht durch Zwischenrufe, ist etwas ganz Gewöhnliches, jedenfalls in Londoner kongregationalistischen Kirchen; selten ist es aber auch nicht, daß an Kraftstellen der Predigt geklatscht wird, und daß der Kirchenchor zu einem zweiten Lied herausgeklatscht wird.

Aber bei kongregationalistischem Leben schwebt mir doch noch etwas ganz Anderes vor: das nämlich, was der Kongregationalismus leistet auf dem Gebiet der Aeußern und Innern Mission.

Die große und interessante Missionsausstellung in diesem Sommer, „Der Orient in London" (vgl. 1908 Nr. 38), ging zu einem guten Teil zurück auf kongregationalistische Anregung; kongregationalistische Geistliche haben in der Ausstellung von Zeit zu Zeit gepredigt; die große Londoner Missionsgesellschaft ist ganz in kongregationalistischen Händen. Und wer sehen will, was der Kongregationalismus auf dem Gebiet der Innern Mission — das Wort im allerweitesten Sinn genommen — leistet, der gehe einmal an einem Sonntag Nachmittag oder an irgend einem Abend der Woche in Silvester Hornes Institutional Church in London, und sehe, wie hier die traurigen Gestalten von der Straße in Scharen sich einfinden, zu den Männer- und Frauenversammlungen zusammen mit so ziemlich allen sozialen Klassen; wie hier junge Leute beiderlei Geschlechtes in behaglichen Räumen gemütliche Abende und anregende — keineswegs einseitig religiöse — Sonntage verleben. Und das, was mir bei dieser sozialen Arbeit im großen Stil und bei andern kleinern so besonders wichtig erschien, war die Beobachtung (die mir auch immer wieder als richtig bestätigt wurde), daß es hier nie an Laien fehlt, die ihren Rat und ihre Hilfe in selbstverständlicher Weise zur Verfügung stellen, weil sie sich mitverantwortlich fühlen für das Gedeihen der Gemeinde, und gerade auch sich verantwortlich fühlen für die Jugend. Das ist überhaupt ein Zug englischen kirchlichen Lebens, und ganz besonders des nonkonformistischen.

Julius Rauscher

Die Lambeth-Konferenz der Anglikanischen Bischöfe

1

Der Anglikanischen Kirchengemeinschaft fehlten bisher fast völlig irgendwelche Instanzen, die über ihre gemeinsamen Angelegenheiten hätten bestimmen können. Es gibt zwar seit einem Jahrzehnt einen Ausschuß von Bischöfen, der dazu geschaffen war,

die Keimzelle einer Zentral-Instanz zu werden; allein erst im vergangenen Jahr hat dieser Central Consultative Body festere Formen angenommen, wozu ihm die bischöfliche Gesamtkonferenz des letzten Jahres verholfen hat. Diese Pananglikanische Konferenz, die alle zehn Jahre im Lambeth Palace, der Londoner Residenz des Erzbischofs von Canterbury, zusammentritt, ist abgesehen von jenem bischöflichen Ausschuß und abgesehen von einigen mehr äußerlichen Funktionen, die der Erzbischof von Canterbury zu verrichten hat, das einzige sichtbare Einheitsband der Anglican Communion.*) Die Lambeth-Konferenz von 1908 war die fünfte und tagte vom 5. Juli bis zum 6. August. Für die Plenar- und Kommissionssitzungen sind offizielle Berichte ausgegeben worden; kurz zusammengefaßt finden sich die Ergebnisse in den unter dem 7. August zugleich mit einer Enzyklika edierten Resolutionen, die einen guten Einblick in die Lage der Anglikanischen Gemeinschaft erlauben.

Der charakteristische Anfang der Enzyklika, die auf den Erzbischof von Canterbury zurückgeht, zeigt u. A. die Zusammensetzung der Konferenz:

Den Gläubigen in Christus Jesus Grüße! Wir, die Erzbischöfe, Metropolitan-Bischöfe und andern Bischöfe der Heiligen Katholischen Kirche in voller Gemeinschaft mit der Englischen Kirche, 243 an Zahl, alle betraut mit der Oberaufsicht über Diözesen oder rechtmäßig beauftragt bischöfliche Funktionen in solchen auszuüben, versammelt von den verschiedenen Teilen der Erde im Lambeth Palace, im Jahre des Herrn 1908, unter dem Vorsitz des höchstehrwürdigen Randall Thomas, nach göttlicher Vorsehung Erzbischofs von Canterbury, Primas von All-England und Metropolitans, haben, nachdem wir Gebet und Preis dargebracht haben in der Kathedralkirche von Canterbury und das gesegnete Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn in der Westminster Abtei empfangen und die Hilfe und Führung des Heiligen Geistes angerufen haben, verschiedene Fragen zum Gegenstande unserer Beratung gemacht, die die Wohlfahrt des Volkes Gottes und das Werk der Kirche Christi in den verschiedenen Teilen der Welt angehen.

Die Lambethkonferenz ist trotz der Feierlichkeit ihrer Formen ohne jede gesetzgebende Kraft; sie hat einen rein repräsentativen Charakter; sie ist — wie es der präsidierende Bischof der amerikanisch anglikanischen Kirche ausdrückte — nichts weiter als ein „ungemein wertvoller Führer für Denken und Leben der Kirche.“ Aber dieser repräsentative Charakter kam in diesem Jahr noch mehr zur Geltung als bei den früheren Konferenzen, weil der Pananglikanische Kongreß unmittelbar vorhergegangen war.**) Obwohl auch dieser rein repräsentativ war, ist doch seine Bedeutung für die Anglikanische Kirche von nicht zu unterschätzender Bedeutung; es war der erste Kongreß, auf dem sich Laien und Kleriker aus allen Teilen der Welt, soweit sie der Anglican Communion angehören, zur Beratung der wichtigsten kirchlichen Fragen zusammenfanden. Das, was in dieser Riesenkonferenz von vielen tausend Delegierten — davon über tausend aus den andern Erdteilen — und andern Zehntausenden von Mitgliedern vorbereitet worden ist, hat ihr die Richtlinien für ihre Beratungen und Resolutionen gegeben.

Auch in der Enzyklika ist ausgesprochen, welche Bedeutung dem Pananglikanischen Kongreß beigemessen wird; von dem inneren Leben der Anglikanischen Kirchengemeinschaft heißt es da:

Frisch und hell ist in Vieler Gedächtnis das Zeugnis, das der Pananglikanische Kongreß in dieser Hinsicht abgegeben hat. ... Da war keine Schwäche beim Anfassen großer Fragen und keine Enge bei ihrer Behandlung. Das echte Verlangen zusammenzuarbeiten, fegte alle parteigängerischen Gedanken hinweg und setzte die Wirklichkeit gegenseitigen Verstehens an ihre Stelle.

Und vom Werk der Kirche heißt es in der Enzyklika:

Wir glauben zuversichtlich, daß der Pananglikanische Kongreß dieses Jahres unser Volk bereits gelehrt hat, sich lebhafter als jemals vorher die persönliche Verpflichtung klar zu machen, welche in dieser Hinsicht Gott auf jeden Christenmenschen gelegt hat, und daß das lebhafte Interesse für die Probleme — in Bezug auf Rasse, Philosophie und Praxis —, welche die Kirche zu lösen jetzt berufen ist, in tausenden von christlichen Häusern zum ersten Male gefühlt wurde.

So hat auch die Konferenz ganz ebenso wie der vorausgehende Kongreß unter dem Eindruck derselben großen Aufgabe gestanden, der sozialen; es heißt in der Enzyklika:

*) Die verfassungsmäßigen Grundlagen der Anglican Communion sind behandelt in einer Abhandlung der Zeitschrift für Kirchenrecht 1908, 1. Heft.

**) Vgl. den ausführlichen Bericht über diesen in Heft 11 und 12 der Deutsch-Evangelischen Blätter von 1908.

Es ist daher eine bedeutsame Tatsache, daß wenn wir das Werk dieser Konferenz überblicken und fragen, welche Ansicht und welcher Gedanke in den Beratungen vorherrschend gewesen ist, wir dies Eine durch alle hindurchgehend finden: immer ist mit im Spiele gewesen der Gedanke, daß die Kirche von Gott für den Dienst an den Menschen bestimmt ist. Wie die Kirche im Namen dessen, dem alle Menschen teuer sind, am besten für die wahre Wohlfahrt und das wahre Glück aller Menschen Dienste tun möge — das ist durch alle Verschiedenartigkeit der Einzelheiten hindurch, das ständige Thema gewesen ...

Es wird anerkannt, daß „die Erkenntnis der sozialen Verantwortlichkeit“ „neues Leben gegeben hat in die traditionellen Systeme pastoraler Arbeit.“ Die Enzyklika sieht in der „demokratischen Bewegung unseres Jahrhunderts“ „eine der guten Gelegenheiten“ zu solchem sozialen Dienst:

Es liegen ihr zu Grunde Ideale von Bruderschaft, Freiheit, ausgleichender Gerechtigkeit und gegenseitiger Hilfe. In diesen Idealen erkennen wir das Wirken der Lehre unseres Herrn wieder ... und seine spezielle Anteilnahme an den Schwachen und Bedrückten. Das sind praktische Wahrheiten, proklamiert schon von den alten Propheten und eingeschärft von unserm Herrn mit all der Vollkommenheit seiner Lehre und seines Lebens. Wir rufen die Kirche auf zu bedenken, wie weit und in welchen Punkten sie sich von diesen Wahrheiten getrennt hat. Insofern die demokratische und industrielle Bewegung durch diese Wahrheiten angeregt ist und danach strebt, für Alle, sonderlich für den Schwächeren, gerechte Behandlung und die wirkliche Möglichkeit, ein wahrhaft menschliches Leben zu leben, zu erreichen, dringen wir in alle Christen, tatkräftig mit ihr zusammenzuarbeiten. Nur so können sie hoffen, der Bewegung den Geist unseres Herrn Jesu Christi nahezubringen, der ihr wahrer Antrieb und ihr wahres Maß ist.

Neben dieser Aufgabe, die die anglikanische Gemeinde auf dem Kongreß von 1908 in ihrer vollen Stärke fühlen lernte und die in der Enzyklika der bischöflichen Konferenz zu so deutlichem Ausdruck gelangt, ist es freilich noch ein andrer Punkt, der eng mit jenem zusammenhängt, aber doch seine eigene Bedeutung hat: das ist die Stellung der anglikanischen Kirchengemeinschaft im Christentum. Je stärker sich einer Kirche große Aufgaben aufdrängen, desto bedeutsamer wird ihr ihre eigene Stellung erscheinen. So heißt es in der erzbischöflichen Enzyklika:

Die eigentümliche Stellung unserer Kirchengemeinschaft, mit ihrer Macht und Hoffnung, in einer geteilten Christenheit die Vermittlerrolle zu spielen, ist schon lange von Gliedern unserer eigenen Kirche wie auch von anderen anerkannt worden. Die Gewinnung der Nationen für Christus, die Erfüllung seines großen Auftrages an seine Kirche, ist heut ein Ding von viel allgemeinerem Interesse für alle Christen als je zuvor. Die Anforderungen, die das Missionsfeld an unsere Kräfte stellt, rufen laut zur Einigkeit. Und eben diese Einigkeit ist nicht weniger notwendig für eine wirkungsvolle Kampfesweise gegen die mächtigen Kräfte des Bösen in christlichen Ländern. ... Der sorgsame Bericht unseres Komitees und die ins Einzelne gehenden Resolutionen mögen Manchem kalt vorkommen im Vergleich zu dem Feuer der Wünsche vieler Herzen. Aber solche Leser sollten in Anschlag bringen einmal die schwere Verantwortung, die an der Abfassung dieser Schriftstücke hängt, und ferner die Notwendigkeit von Genauigkeit, Aufrichtigkeit und Selbstbeschränkung, wenn die Sache der Einheit dadurch befördert werden soll.

Vergegenwärtigen wir uns nun den näheren Inhalt der 78 Resolutionen!

F S-Sch

Die schottischen Kirchen

Maclarens Bücher haben dazu beigetragen, die kirchlichen Verhältnisse Schottlands mit einer eigentümlichen Poesie zu umgeben, eigentümlich deshalb, weil sonst ein Dichter des schottischen Hochlands von andern Dingen zu erzählen weiß als von theologischem Streit. In manchen Kreisen gehört es zum guten Ton, über die schottischen Kirchen etwas zu wissen; andre, die weniger davon wissen, schwärmen doch für „die schottische Freikirche“. Nun gibt es viele Freikirchen in Schottland; im Folgenden sollen all die Ableger der englischen Denominationen garnicht mit aufgezählt werden, sondern nur die wichtigsten genuin schottischen Kirchen genannt sein — es bleibt genug an Mannigfaltigkeit. Presbyterianisch freilich sind sie, bis auf die Anglikanische Kirche, alle; John Knox ist noch heut einer der wichtigsten Männer Schottlands! Aber in allerlei Schattierungen des Presbyterianismus.

1. Wie in den meisten Ländern ist auch in Schottland die Staatskirche die älteste Kirche. Aber in Schottland hat die

Staatskirche einen recht andern Charakter als in den meisten andern Ländern Europas; keine Kirchenfürsten und hohen Staatsbeamten stehen an ihrer Spitze, keine Vorrechte der Priesterkaste wie noch im benachbarten England, sondern die „Kirche von Schottland" ist die Mutterkirche des modernen Presbyterianismus. Kein Land, in dem sich Calvins Verfassungsgedanken so schnell durchgesetzt haben als in Schottland! Kein Land auch, in dem eine presbyterianische Kirche sich selbst so getreu geblieben ist wie die schottische in den letzten dreieinhalb Jahrhunderten! Auch die presbyterianischen Kirchen der Vereinigten Staaten, von Canada und Australien sind nach und nach von der schottischen Kirche ausgegangen und pietätvolle Töchter geblieben.

Aber in Schottland selbst ist die kirchliche Einheit nicht erhalten geblieben. Zwei Jahrhunderte, nachdem die ersten Anfänge der Reformation in Schottland begonnen hatten, trennte sich die sogenannte „Sezessions-Kirche" oder „Vereinigte Presbyterianische Kirche" von der Staatskirche. Den letzteren Namen („Vereinigte Presbyterianische Kirche") führte sie freilich nicht von Anfang an, d. h. von ihrer Sezession im Jahre 1733 an, sondern erst seit ihrer 1847 erfolgten Vereinigung mit der „Abhilfe-Kirche", die sich 1750 gleichfalls von der Staatskirche getrennt hatte. Ein Jahrhundert später sagte sich noch eine Kirche von der Staatskirche los, die sogenannte „Disruptionskirche" oder „Freikirche von Schottland". Während sich die „Sezessionskirche" 1733 aus Gegensatz gegen das staatliche Patronat losgesagt hatte, war es bei der „Disruption" des Jahres 1843 weniger der Gegensatz gegen die staatliche Aufsicht als vielmehr ein Gegensatz gegen die Geistlichkeit von seiten der Laienschaft, die mehr Einfluß auf die Kirchenregierung zu haben wünschte. Dieser sogenannten „Freikirche von Schottland" schloß sich 1852 die „Ursprüngliche Sezessionskirche" (ein Ableger der „Sezessionskirche") und 1876 die „Reformierte presbyterianische Kirche" an (welch letztere auch eine reformierte Sezessionskirche war). Dagegen trennte sich von der „Freikirche von Schottland" die sogenannte „Freie Presbyterianische Kirche von Schottland", die gegenüber der mit der Zeit fortschreitenden Majorität die alte Orthodoxie aufrecht erhalten wollte. Diese kleine Separation konnte jedoch nicht hindern, daß sich um die Wende dieses Jahrhunderts im Wesentlichen zwei große Freikirchen in Schottland gegenüberstanden, nämlich die alte „Sezessionskirche" von 1733, die sich mit der „Abhilfekirche" von 1750 zur „Vereinigten Presbyterianischen Kirche" entwickelt hatte; und auf der andern Seite die „Disruptionskirche" von 1843, die nach der Vereinigung mit den andern den Namen „Freikirche von Schottland" beibehielt. Diese beiden Kirchen traten am 31. Oktober 1900 zur „Vereinigten Freikirche von Schottland" zusammen; nur 27 Geistliche der „Freikirche von Schottland" weigerten sich und führten diesen Namen weiter; sie waren die, die den großen Kirchenstreit in Schottland hervorriefen.

2. Inbezug auf die Lehre stehen sich die zwei großen schottischen Kirchen, „Staatskirche" und „Vereinigte Freikirche", vielleicht näher als die verschiedenen Gruppen der preußischen Landeskirche. Die eigentlich dogmatischen Fragen treten ja auch in Schottland stark zurück gegenüber den Problemen der Verfassung und Institution. Für die „Schottische Staatskirche" hat Rev. J. Mitford Mitchel im Jahr 1907, damals Moderator dieser Kirche, folgende Prinzipien aufgestellt:

> Die schottische Kirche ist presbyterianisch ihrer Verfassung nach, denn ihre zwei wichtigsten Züge sind die Gleichheit der Geistlichkeit und die Vereinigung der Laienältesten mit den Geistlichen zur Kirchenregierung. ... Die Laien sitzen mit den Geistlichen in allen kirchlichen Synoden; .... die Kirche ist staatlich eingerichtet und dotiert. In allen geistlichen Angelegenheiten jedoch ist die Kirche absolut frei von Staatskontrolle. Die Lehrnorm der Kirche ist die Westminster Konfession.

Für die „Vereinigte Freikirche" hat Rev. Charles G. M'Brie sich im vorigen Jahre folgendermaßen ausgesprochen:

> In Lehrfragen steht die Vereinigte Freikirche calvinistisch. Auf dem Gebiet des Lebens und der Arbeit tritt sie ein für Freiheit ...; sie ist der Meinung, daß die Vorteile der Staatskirche aufgegeben werden müssen, wenn sie nur durch Aufopferung der geistigen Unabhängigkeit erlangt werden können .... Weiter ist die verlangte Freiheit Autonomie im Verfahren der kirchlichen Gerichtshöfe. Es ist Sache dieser kirchlichen Höfe, zu bestimmen, wie oft, wann und wo sie zusammentreten wollen; und es ist das Recht des Höchsten Hofes oder der General-Versammlung, das endgültige Urteil bei jeglicher Lehrfrage oder einer Frage der Kirchenzucht abzugeben. Die Versammlungsfreiheit ist immer im presbyterianischen Schottland als Palladium der kirchlichen Freiheiten angesehen worden, als wesentliche Bedingung der Reinheit und Treue der Kirche gegenüber ihrem Haupt und König. „Nimm uns", rief Knox, „die Versammlungsfreiheit — und du nimmst uns das Evangelium; denn wie soll ohne Versammlungen Ordnung und Einheit der Lehre erhalten bleiben!"

Schließlich bedeutet die Freiheit, für die die Vereinigte Freikirche kämpft, Freiheit inbezug auf die Symbole und die untergeordneten Normen der Kirche. Es gehört zum Recht der Kirche Christi, in Ausübung der „von Christus empfangenen inneren Gewalt, nachzuprüfen, zu beschneiden und hinzuzufügen zu jeglichem Einzel-Bekenntnis, und gegebenenfalls ein Bekenntnis gegen ein anderes zu vertauschen." Hiermit kommt der zitierte schottische Theologe auf den noch alle Gemüter aufregenden Streit zu sprechen, der den Abfall der sogenannten „Kleinen Freikirche" von der Vereinigten im Jahre 1900 zur Folge hatte. Mit Recht beruft er sich darauf, daß schon früher Veränderungen und Vertauschungen der Bekenntnisse stattgefunden haben. Das ursprüngliche Bekenntnis der ersten schottischen General-Versammlung, die Edinburgh Konfession von 1560, ist 1647 von einer andern General-Versammlung durch die Westminster Konfession ersetzt worden. Damals war die Einheit der Kirche noch nicht gestört. Die „Vereinigte Presbyterianische Kirche" hat 1879 und 1892 dieselbe Praxis befolgt, indem sie zwei Erklärungen zur Westminster Konfession hinzufügte, um ihren darauf verpflichteten Gliedern die Stellungnahme zu erleichtern. Bei dem Versuch nun, entsprechend dem Zuge der Zeit ein neues Bekenntnis auszuarbeiten, entspann sich der Streit mit der kleinen orthodoxen Partei, die 1900 sich nicht mit vereinigte. Unerhörter Weise beanspruchte sie als diejenige Kirche, die allein dem alten Bekenntnis treu geblieben sei, das gesamte kirchliche Vermögen. Nachdem die schottischen Gerichtshöfe dies seltsame Ansinnen abgewiesen hatten, entschied die höchste Instanz des Vereinigten Königreichs, die Gerichtsabteilung des Oberhauses, zugunsten der Minoritätskirche. Darauf beziehen sich die folgenden Schlußsätze des oben zitierten M'Brie:

> Neuerdings ward bei Ausübung dieser Freiheit die Vereinigte Freikirche so hart mißhandelt durch die Majorität der Richter des Oberhauses, im Jahre 1904. Zum Glück für das Ansehen der britischen Rechtsprechung ist das Urteil durch das Eingreifen des Königs und des Parlaments praktisch aufgehoben worden. Aber irgend ein staatliches Eingreifen, ob feindlich oder freundlich, ob unbillig oder Unbill berichtigend, berührt nicht im geringsten die Vereinigte Freikirche bei Geltendmachung und Ausübung ihres Rechtes, mit ihren untergeordneten Lehrnormen umzugehen, wie sie es für recht hält. Nach allem Geschehenen ist sie bereit, auf jeden klaren Ruf zu hören, der an sie dringt, ein neues einfacheres Bekenntnis als das gegenwärtige aufzustellen, das mehr paßt zum Worte Gottes und treuer den lebendigen Glauben des Christentums wiedergibt.

Dem gegenüber tritt die „Kleine Freikirche" ein für das Wort Gottes als höchsten und die Bekenntnisse als subordinierten Maßstab gegen neue Formeln. Die „Freie Presbyterianische Kirche" für Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift, für die Gottheit und die Versöhnung Christi, für Seligwerden aus freier, unumschränkter Gnade, für das Psalmenbuch als einziges kirchliches Gesangbuch, und gegen Instrumentalmusik im Gottesdienst. — Die Episkopalkirche in Schottland steht wie die übrigen anglikanischen Kirchen.

3. Die Statistik ergibt folgendes Bild: die Staatskirche hatte nach dem Bericht von 1907 1431 Parochien, sowie 248 Kapellen und Missionsstationen. Die Zahl der Kommunikanten betrug im Jahr 1906 698 566. An Geldern wurden beigesteuert über 11 000 000 Mark. Geistliche etwa 1800; 2190 Sonntagsschulen mit 236 000 Schülern und 20 900 Lehrern. — Die Vereinigte Freikirche hat 1677 Gemeinden; dabei 1750 Geistliche; 2430 Sonntagsschulen mit 244 500 Schülern und 25 972 Lehrern; außerdem 94 000 junge Leute in sogenannten Bibel-Klassen. Die eingezahlten Geldbeiträge beliefen sich im Jahre 1907 auf über 20 Millionen. Dazu kommen über 4 Millionen für Aeußere Mission. 308 Missionare und 3800 eingeborene Prediger gehören zu den Missionen in Indien, China, Afrika, Palästina, Arabien und Neuen Hebriden. Das Seminar für Missionarinnen (Women Missionary Training Home) ist

berühmt. An den drei theologischen Colleges (Edinburgh, Glasgow und Aberdeen), an denen 22 Professoren dozieren, hören über 200 Studenten. — Demgegenüber besteht die „Freikirche von Schottland“ aus 196 Gemeinden und nur 91 Geistlichen und Predigern; unter diesen sind viele nur aus Not hinzugegangen; nur sechs Studenten sollen am Free Church College in Edinburgh studieren. — Noch kleiner ist freilich die „Freie Presbyterianische Kirche“ mit 12 ordinierten Geistlichen und 2 ordinierten Missionaren. — Frischeres Leben herrscht in der kleinen „Vereinigten Ursprünglichen Sezessionskirche“, einer bisher nicht erwähnten Gemeinde, die auf die Prinzipien derer schwört, die sich 1733 von der Kirche von Schottland trennten. 22 Geistliche haben darin 3717 Kommunikanten. In 24 Sonntagschulen sind 229 Lehrer und 1814 Schüler. Erfreulich ist das indische Missionswerk, besonders das unter den Frauen.

4. Inbezug auf ihren Charakter hat die Staatskirche viel Aehnlichkeit mit der Vereinigten Freikirche. Die „Staatskirche“ hat, abgesehen von ihrem stärkeren nationalen Einschlag, etwas mehr Gefallen an der festen Form, auch in dogmatischer Beziehung; obwohl ihr das Christentum Leben ist, sind doch die Verbindungsfäden dieses Lebens zu Lehre und Ritus sehr stark und zahlreich. Einige typische Sätze aus der Dogmatik des Rev. Adam Milroy D.D. lauten:

Christentum ist Leben, aber es ist Leben, das angeregt wird durch christliche Motive, und diese Motive sind gegründet auf christliche Lehren.

Lehre und Pflicht sind, in der Lehre unseres Heilands und den Schriften der Apostel, untrennbar vereinigt.

Auch das Ritual, insofern es Ausdruck und Symbol eines Glaubens ist, hat seine Begründung in der Lehre.

Die „Vereinigte Freikirche“ ist die Kirche der Inneren und Aeußeren Mission in Schottland und verdient als solche die Sympathie aller, denen die Ausbreitung des Reiches Gottes am Herzen liegt. — Ueber die „separierte Freikirche“ sagte mir ein Universitätsprofessor in Edinburgh, der keiner jener Kirchen angehört: „Zu Beginn des Streites stand ich mit meiner Sympathie auf Seiten jener kleinen Minorität; aber inzwischen hat man sehen müssen, daß es eine kleine, engherzige Partei ist, die alle Tore nach der Welt der Wissenschaft und des Fortschritts hin zuschließt.“ Während diese Kirche erst jetzt die Sympathien mehr und mehr verliert, ist das bei der „Freien Presbyterianischen Kirche“ schon lange der Fall. Man sieht, wie die eigentliche Bekenntnisreligion jenseits der Nordsee mehr und mehr im Verschwinden begriffen ist. Wenn schon der praktische Engländer jetzt erleichternde Formeln an die Spitze seiner Bekenntnisse stellt, wie viel mehr der Schotte, der außer daß er praktisch ist auch noch kritisch ist. Die Schotten stehen uns näher als die Engländer; auch die schottischen Kirchen sind uns näher als die englischen. Vielleicht wird in den nächsten Jahren mehr noch als die Kunst eines Maclaren die Wissenschaft schottischer Theologen zu uns herüberkommen, um uns das Quantum Calvinismus und Presbyterianismus zu bringen, das wir so gut gebrauchen könnten!

Friedrich Siegmund-Schultze

Verschiedenes

John Milton als protestantischer Charakter. Von Dr. Carl Fey. (Flugschriften des Evangelischen Bundes 261/62. XXII. Reihe, 9/10.) Leipzig, in Kommission der Buchhandlung von Carl Braun 1908. 45 S. 75 Pfg.

Milton on The Son of God and The Holy Spirit. From his treatise On Christian Doctrine. With Introduction by Alexander Gordon, M. A. London, British & Foreign Unitarian Association, Essex Hall, Essex Street, Strand, W. C. 1908. XI und 136 S. 1 shill. 6 d.

Es war gerade kein günstiges Zeichen von lebendigem Glauben in den evangelischen Kirchen Deutschlands und Englands, daß das Interesse für die dreihundertjährige Wiederkehr des Geburtstages John Miltons am 9. Dezember 1908 auch hinter recht bescheidenen Erwartungen weit zurückblieb. Die „Orthodoxie“ geht ihm ängstlich aus dem Wege, denn dieser das Grundprinzip des Protestantismus mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe und unbeirrbarem Forschungsmute verfechtende Glaubensheld ist ihr bei ihren katholisierenden Neigungen unheimlich; der „modernen Theologie“ hingegen ist er in seinen Anschauungen zu „orthodox“, da ihm begreiflicherweise die Mittel und Möglichkeiten moderner Kritik noch fehlten. Milton ist daher heute durchaus nicht „Mode“, er ist uns „geschichtlich“ geworden, wenngleich der Dichter Milton für die englischsprechende Welt nach wie vor ein lebendiger Faktor ist.

Aber das dauernd Große in der Geschichte darf in seiner Bedeutung für unsere Kultur deshalb doch nicht vergessen werden, weil es die aktuellen Interessen des Tages weniger zu berühren scheint als modernere Erscheinungen. Auch die uns heute besonders bewegenden theologischen und kirchlichen Probleme gewinnen an Vertiefung durch die Betrachtung der Art, wie geschichtlich gewordene Zeiten mit ihnen rangen; und im Falle Miltons muß betont werden, daß gerade die neueste nationalökonomische Forschung klarer und überzeugender dargetan hat, welche weittragende und tiefeindringende, von Grund aus neugestaltende Wirkung der alte Puritanergeist des 17. Jahrhunderts, der uns in Deutschland so unmodern erscheint, ausgeübt hat. Die Weltmachtstellung und die grandiose Idee des Imperialismus Englands, mit ihrem uns befremdlich erscheinenden Anspruche, das auserwählte Volk Gottes zu sein, und ebenso die erst allmählich richtig erkannte Kulturentwicklung Nordamerikas, sind vor allem aus diesem alten, noch heute in der englischsprechenden Welt vorherrschenden Puritanergeiste zu verstehen. Es ist daher mehr als bloß ein Akt der Pietät und das Gefühl, daß wir unsere Dankesschuld geschichtlichen Größen der Vergangenheit abzustatten hätten, daß wenigstens der Evangelische Bund auch die weiteren Kreise des deutschen Protestantismus daran erinnert hat, was Milton war und auch noch heute sein kann. Mit Recht sah Dr. Fey seine Aufgabe nicht darin, Neues zu bieten, sondern das Lebensbild und Wirken des unsterblichen Dichters, Kämpfers und Forschers, dieses unbesieglichen Idealisten, mit schlichten, kräftigen Zügen für Jedermann verständlich und anschaulich zu zeichnen, Grundwahrheiten des Protestantismus, wie „Ein äußerliches Bekenntnis erzwingen, heißt nur die Heuchelei erzwingen, aber nicht die Religion befördern“ u. A. m. ins rechte Licht zu rücken, und das protestantische Prinzip der freien Forschung nicht in ihren jeweiligen Ergebnissen, sondern in ihrer vernunftgemäßen Tendenz zu erweisen. So ist das anspruchslose Schriftchen wohl geeignet, weiteren Kreisen, denen die grundlegenden größeren Werke von David Masson und Alfred Stern nicht zugänglich oder zu umfangreich sind, ein Verständnis des einzigartigen Mannes zu vermitteln. Es wäre sehr erfreulich, wenn dasselbe Auflagen erlebte. (In Hinblick darauf seien ein paar Kleinigkeiten notiert: S. 33, Z. 24 ist der Ausdruck „Puritaner“ zu allgemein und daher irreleitend; es sollte heißen: augenblicklich herrschende Richtung, oder dgl.; S. 43, Z. 12 bliebe die Aeußerung „. . . Person des Satans, in welchem man, wohl ohne Recht, Cromwell hat wieder erkennen wollen“ besser weg, denn daß Cromwells Persönlichkeit für die dichterische Konzeption ein fruchtbares Motiv gewesen sein konnte, ist ebensowenig zu bezweifeln als daraus gefolgert werden könnte, daß Milton deshalb Cromwell gleich Satan setzen wollte!) So hoch der englische Dichter Milton als Dichter für die englischsprechende Welt auch einzuschätzen ist, und soviel die deutsche Dichtung des 18. Jahrhunderts ihm auch zu danken hatte, es muß doch nachdrücklich betont werden, daß heute für unser deutsches Volk, das seine eigenen deutschen Dichter noch viel zu wenig kennt, ein Studium der Dichtungen Miltons in deutschen Uebersetzungen weit weniger wichtig ist als die richtige Würdigung des Puritaners Milton, wie er uns in vorliegendem Schriftchen vorgeführt wird.

Eine speziellere Aufgabe stellt sich die Veröffentlichung A. Gordon's, der uns in einem ansprechenden Bändchen zwei Abschnitte aus der erst 1823 entdeckten, nur handschriftlich erhaltenen umfangreichen biblischen Theologie Miltons „De Doctrina Christiana“ darbietet, einem bis dahin unbekannten reifen Werke des alten, blinden Glaubenskämpfers, an dem er vermutlich noch in seinen letzten Lebensjahren gearbeitet und gefeilt hat. Das lateinisch geschriebene Werk, das im Auftrag König Georgs IV. dessen Hofkaplan, der spätere Bischof Ch. R. Summer 1825 mit einer englischen Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben, ist nicht nur des ihm selbst innewohnenden Interesses wegen beachtenswert; die Tatsache und Art seiner Veröffentlichung, durch einen angesehenen Theologen der anglikanischen Staatskirche, zu der Milton zeitlebens in unerbittlichstem Gegensatze stand, war eines der schönsten Zeugnisse dafür, daß der echt protestantische Geist Miltons trotz grundsätzlicher Gegensätze in der Staatskirche, praktisch doch auch die letztere in ihren Bann gezwungen, sodaß was einstens unvereinbar und unversöhnlich schien, durch die unwiderstehliche Kraft christlicher Heilstatsachen zu lebendiger Glaubenswirkung verbunden wurde, eine geschichtliche Erscheinung, an der die augenblickliche Ratlosigkeit der englischen Staatskirche nichts ändert und die auch für die Zukunft des deutschen Protestantismus sehr wertvolle Ausblicke gewährt. Die von Gordon zur Veröffentlichung für weitere Kreise gewählten zwei Abschnitte „über den Sohn Gottes“ und „über den heiligen Geist“ sind charakteristische Proben Miltonscher Denk- und Arbeitsweise, mit der er zwar die reine Lehre allein aus den Zeugnissen der Bibel zu gewinnen sucht, bei der Kritik der mannigfaltigen Widersprüche oder Mehrdeutigkeiten aber zugleich die Vernunft entscheiden läßt, wobei er von Anfang an jede Zugehörigkeit zu irgend einer kirchlichen Partei oder Sekte ablehnt und eine rein persönliche Religion predigt. Da die ganze Abhandlung Miltons in der Ausgabe der Prose Works (in Bohn's Libraries) zwei dicke Bände füllt, dürften vorliegende Proben (bei denen man nur die Weglassung der interessanten Anmerkungen des ersten Herausgebers, in denen u. A. auch zahllose Parallelen zum „Verlorenen Paradiese“ mitgeteilt sind, bedauern kann) vielen Lesern willkommen sein.

A. Schröer

Kleine Mitteilungen. Diese Nummer soll unsern britischen Gästen überreicht werden, wenn sie deutschen Boden betreten. Sie enthält wenig über deutsche Verhältnisse, vielmehr will sie, soweit das auf dem geringen Raume möglich ist, zeigen, wie wir in einer deutschen kirchlichen Zeitung über Britisches schreiben. Von den Artikeln, welche die Nummer enthält, sind nur zwei zu diesem Zwecke verfaßt: der über Shakespeare und der vom Friedestiften. Alles Uebrige lag ganz unabhängig von der Idee dieser Nummer im Manuskript vor. Der Artikel von Harnack hat schon in der Wiener Neuen Freien Presse gestanden (Nr. vom 25. April); durch meinen verehrten Freund Rev. H. L. Jackson, der wills Gott mit unter unsern Gästen sein wird, ist er für die Cambridge Review ins Englische übersetzt worden; so mag er drüben vielleicht schon bekannter sein als bei uns im Reich. Von dem Artikel über die Lambeth-Konferenz mußte die größere Hälfte für nächste Nummer aufgehoben bleiben, ebenso ein Stück der „Reiseeindrücke aus England". Daß wir in der Christlichen Welt seit ihrer ersten Nummer (1887 Nr. 1 „Englische Reiseerinnerungen") uns sehr viel mit den englischen und schottischen Kirchen beschäftigt haben, zeigt unser Zwanzigjahrgangsregister. (Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt. Marburg, Verlag der Christlichen Welt 1907. Was davon noch vorhanden, wird für 1,20 vom Verlag portofrei geliefert.) Ein Artikel Aus Ruskins innerem Leben mußte leider aus Raummangel ganz zurückgestellt werden.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Leipzig. Donnerstag 17. Juni 8 Uhr im Hotel de Pologne: Katholizismus und Protestantismus. Privatdozent Lic. Mulert-Halle.

Plauen. Mittwoch 30 Juni 3/4 4—7 Uhr Hotel Plauener Hof Melanchthonstr.: Die Probleme des inneren Lebens. Pastor Jehring-Kürbitz.

Versammlungskalender

8.—19. Juni Deutschlandreise der britischen Kirchenvertreter
10. „ Theologische Konferenz Gießen
14.—16. „ Konferenz der deutschen evangelischen Rettungshausverbände und Erziehungsvereine Düsseldorf
3.— 7. Juli Calvinfeier Genf
4.—17. August Ferienkurse Jena
4.—27. September Evangelischer Bund Mannheim
21.—23. „ Deutscher Protestantentag Bremen
27.—30. „ Gustav Adolf Verein Bielefeld
28.—30. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.— 7. Oktober Kongreß für Innere Mission Stuttgart

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 22. Die evangelische Kirche Oesterreichs im Jahre 1908 — Schule und Kirche — Verschiedenes: Steuerfreiheit der Kirchengesellschaften und Kirchengemeinden in Bayern; Der armenisch-gregorianische Bischof von Adana; Eine evangelisch-theologische Bibliothek.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 5. 25jähriges Jubiläum unseres Missionsvereins. Von Witte — Eröffnungsansprache bei der öffentlichen Generalversammlung am 22. April 09. Von Aug. Kind — Der Umschwung im chinesischen Bewußtsein und die Aufgabe der evangelischen Mission. Vortrag, gehalten auf der 25. Generalversammlung des Allgemein Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins von Lic. Dr. Rohrbach — Die Bhagavadgita — ein lehrreicher Ausschnitt aus der indischen Religionsgeschichte. Von Pfarrer Elsenhans, Döffingen — Volksgebräuche zur Zeit der Dürre im Hinterland von Kiautschou. Von Pfarrer Lic. Schüler, Tsingtau — Aus der Mission der Gegenwart. Von Witte — Literatur — Aus den Zweigvereinen — Mitteilungen

Marburger Ferienkurse

8.—28. Juli 5.—25. August

Näheres durch das Sekretariat: Institutsvorsteher A. C. Cocker, Marburg i. H.

Besetzung einer Pfarrstelle.

An der evangelischen Ringkirche zu **Wiesbaden** ist am 1. Sept. d. J. die erste Pfarrstelle durch Wahl der Gemeindeorgane zu besetzen. Bewerbungen sind bis 16. Juni bei dem Wahlkommissar Herrn **Dekan Bickel, Wiesbaden** einzureichen.

Das Diensteinkommen betrug nach dem Gehaltregulativ bisher 3000—6000 Mk. nach Maßgabe des Dienstalters, neben freier Dienstwohnung im Pfarrhaus an der Ringkirche. Es ist beabsichtigt die Stelle nach dem Inkrafttreten des neuen Pfarrbesoldungsgesetzes bei der Alterszulagekasse zu versichern, wodurch eventuell das Höchstgehalt von Mk. 7200, neben freier Wohnung erreicht wird.

Zu näheren Mitteilungen ist der Wahlausschuß gern bereit.

Sanitätsrat Dr. Cuntz, Vorsitzender
Wiesbaden, Rheinstraße 53

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

T M 609 bittet Diejenigen, die durch Versehen des Packers irrtümlich erhalten haben: Köstlins Lehre von der Seelsorge und Euckens Wahrheitsgehalt der Religion, diese Bücher zurückzusenden an **Freifräulein von Miltitz, Schwerin i. M.**

Gesucht ein **Hauslehrer** (ev. **Theologe** oder **Philologe**) für einen 8 1/2 jährigen Knaben. Angebote mit Gehaltsansprüchen an **W. R. Freystadt** Ndr. Schlesien erbeten.

Godesberg a. Rhein

Töchterpensionat Lohmann
Coblenzerstraße 1. Gründliche Ausbildung in Wissenschaften, besonders Sprachen; Anleitung im Haushalt nach Reformgrundsätzen: Ausbildung zum Beruf der Frau. Herzliches Familienleben, gute Körperpflege (eigne Turnhalle und Tennisplatz). Näheres durch Prospekte.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Religion und Geisteskultur
Zeitschrift für religiöse Vertiefung des modernen Geisteslebens
herausgegeben von
Th. Steinmann
Dozent f. Philosophie u. theol. Systematik.
Jährlich 4 Hefte
6 M.
Probeheft kostenfrei

Die ersten 3 Hefte im 3. Jahrgang enthalten u. a.:

Alter und neuer Glaube, von Prof. D. **W. Sell.** — Die moderne Theologie in ihrer Bemühung um die religiöse Wahrheit, von Dr. **H. Lilienfeind.** — Dogma u. Kirche als Ursachen der Intoleranz, von Prof. Dr. **W. Soltau.** — Die Verschiebung der religiösen Lage und der Staat, von Dr. **R. Liebe.** — Jesus und die Zukunft des Christentums, v. Prof. Dr. **Wentscher.** — Die ethische Kirche der Zukunft, von **E. Altschul.** — Ueber wissenschaftlichen und religiösen Dogmatismus, von Dozent Lic. **Th. Steinmann.** — Die religiöse Bewegung der Gegenwart in Frankreich von **Isaak Benrubi.** — Gottesvorstellungen und Gottesgefühl, von **J. K. v. Hoeßlin.** — usw.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Rittelmeyer,
Der Pfarrer. Neu erschienen. 2 1/2 M. geb.
Nietzsche u. d. Religion. 1 M. 80 Pfg.
Tolstois religiöse Weltanschauung. 2 M.
u. **Geyer,** Gott u. Seele. 7 1/2 M. geb.
Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"

Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—900 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bombon.**

Vorzügliche Referenzen.

Sanatorium Tännerhof ••• Bayrisch Zell ••••
800 Mtr. Ländl. Erholungsst., famil. Charakt., vorw. veget. Küche, physikal. diätet. Behandl., Lufthütten, Bergsteigen im Luftbad, Alm 1200 m. Helferinnensystem, kein Trinkg. Wintersport. Prosp. Dr. v. Mengershausen.

Erholungsheim Anker

im Ostseebade **Henkenhagen** bei Kolberg

Freies Seebad. Großes Luft- und Sonnenbad im Walde

Spezialität:
Wärmekultur nach Dr. med. Winsch, Badearzt in Henkenhagen

Siehe die Schrift von Dr. Winsch: „Ueber Wärmekultur, ein Fortschritt der Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen". 2. Auflage. 55 Pfg.

Prospekte gratis durch die Besitzerin **Frau Josefa Grube.**

Nordseebad Büsum in Holstein
(Bahnstation)
Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.
Prospekte gratis durch **Badekommission.**
Grüner Strand
Damen-Herren und Familienbad

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

A new Encyclopaedia of Religion:

Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung

Unter Mitwirkung von

Hermann Gunkel und **Otto Scheel**

herausgegeben von

Friedrich Michael Schiele

Erscheint in Lieferungen à Mk. 1.—
Bis Juni 1909 sind 14 Lieferungen erschienen

Die Vermittlung klaren und gründlichen Wissens auf religiösem Gebiete und in allen Fragen des sittlichen, sozialen, geistigen und Kulturlebens ist das große und vornehme Ziel dieses neuen Unternehmens.

Von welcher Bedeutung das Werk ist, erhellt auch aus den zahlreichen Besprechungen der in- und ausländischen Presse.

Das ganze Werk wird voraussichtlich 4 Bände umfassen. In der Subskription wird der Band durchschnittlich ca. 20 Mark kosten. Monatlich erscheinen 1—2 Lieferungen. Abschluß des Werkes etwa 1912. Die Anschaffungskosten verteilen sich also auf mehrere Jahre und betragen pro Monat durchschnittlich 1—2 Mark.

Rev. J. A. Selbie-Aberdeen has called attention to the important work in the December number of „The Expository Times."

The Encyclopaedia is indispensable for the English theological libraries.

Proofs with index by the publisher.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 21. Die römische Kirche in Deutschland. Vierteljahrsübersicht. Schluß — Die deutschen evangelischen Jünglingsbündnisse. Erste Hälfte — Verschiedenes

Verlag von **Vandenhoeck & Ruprecht** in Göttingen

Neuigkeiten:

Otto, DDr. Rud., Prof. in Göttingen: **Goethe und Darwin. Darwinismus und Religion.** Kl. 4⁰. Preis 75 ₰.
Otto's Arbeit steht über dem Tagesinteresse, da sie zur Darwin-Frage eine Stellung einnimmt, die dauernd wertvoll bleiben wird.

Gunkel, D. Herm., Prof. in Gießen: **Genesis** übersetzt und erklärt. **3. verbesserte u. vermehrte Aufl. 1. Hälfte.** 18 Bogen. Lex. 8⁰. Subskriptionspreis bis zum Ersch. d. 2. Hälfte. 10 M.
Nach Vollendung des seit längerer Zeit vergriffenen Werkes wird ein erhöhter Preis eintreten.

van den Bergh van Eysinga, Dr. G. A., Priv.-Dozent in Utrecht. **Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen. 2. vermehrte Aufl.** 3,60 M.
(Aus: Forschungen z. Religion u. Literatur des Alten u. Neuen Test., hrsg. v. Bousset u. Gunkel, 4. Heft).

Dürer-Goethe

Gott und Welt

Randzeichnungen Dürers aus dem Gebetbuche Kaiser Maximilians mit d. ausführlichen Besprechung von Goethe. Erste billige 2.50
Ausgabe der berühmten Dürerschen Zeichnungen. Im format und in den farben des Originales.

Soeben erschienen!

Verlag von **Fritz Heyder, Berlin SW. 11**

Das Tierleben des deutschen Waldes So heißt der Titel eines neuen, reich illustrierten Buches von Professor Dr. K. Eckstein (136 Seiten, 4 Tafeln, 40 Textbilder). Es lehrt das Beobachten im Walde, Lebensgewohnheiten, Lautäußerungen der Tiere usw. Für jeden Naturfreund. Bequemes Taschenformat. Gegen Einsendung von nur M. 1.50 erfolgt Frankozusendung eines geb. Expl. vom Verlag Strecker und Schröder in Stuttgart K 20. Umsonst und portofrei sendet die Firma auf Verlangen ihren illustrierten Prospekt über „Naturwissenschaftliche Wegweiser".

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Soeben werden ausgegeben:

Weiß, D. Joh., Geh. Kirchenrat u. Prof. in Heidelberg, **Paulus und Jesus.** Gr. 8⁰. IV, 72 Seiten. Mk. 1.50

Lüttge, Lic. Willy, Die Rechtfertigungslehre Calvins und ihre Bedeutung für seine Frömmigkeit. Gr. 8⁰. VI, 109 Seiten. Mk. 3.—

Bauer, D. J., Prof. in Königsberg, **Dorf- und Stadtpredigt.** Vortrag. Gr. 8⁰. 17 Seiten. Mk. 0.40 (Sonderdruck a. d. Monatschrift für Pastoraltheologie, herausg. von *P. Wurster* u. *R. Günther*).

Eucken, Dr. Rudolf, Geh. Hofrat u. Prof. in Jena, **Die Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart.** *Dritte,* verbess. u. vermehrte Aufl. 8⁰. VIII, 176 Seiten. Mk. 2.40 in Kal. geb. Mk. 3.20
1. Die seelische Begründung der Religion. — 2. Religion und Geschichte. — 3. Das Wesen des Christentums. — 4. Der Kampf der Gegenwart um das Christentum.
Die nach kurzer Zeit nötig gewordene Neuauflage dieser Schrift wird das Interesse aller Theologen insofern in erhöhtem Maße in Anspruch nehmen, als der Verfasser in einem neuen, 4. Abschnitt seine religionsphilosophische Position, bezw. seine Stellung zu den heutigen theologischen Richtungen in Theologie und Religion mit aller Klarheit zum Ausdruck zu bringen sucht.

Willmann, Dr. Otto, Hofrat in Salzburg, **Aristoteles als Pädagog und Didaktiker.** Gr. 8⁰. VIII, 216 Seiten. Mk. 3.—, in Kal. geb. Mk. 3.60
(Die grossen Erzieher. Ihre Persönlichkeit und ihre Systeme, herausg. von R. Lehmann, Band II)

Kantstudien-Ergänzungshefte:
No. 10. **Kants Lehre vom »Bewußtsein überhaupt«** und ihre Weiterbildung bis auf die Gegenwart. Von Dr. *H. Amrhein.* Gr. 8⁰. X, 210 Seiten. Mk. 6.80
No. 11. **Die Methode einer reinen Ethik,** insbesondere der Kantischen, dargestellt an einer Analyse des Begriffes eines »praktischen Gesetzes«. Von *K. Müller.* Gr. 8⁰. VI, 73 Seiten. Mk. 2.80
No. 12. **Kants Prinzip der Autonomie** im Verhältnis zur Idee des Reiches der Zwecke. Von Dr. *Kurt Bache.* Gr. 8⁰. VI, 43 Seiten. Mk. 1.80

Steuernagel, Lic. Dr. Karl, Prof. in Halle, **Hebräische Grammatik mit Paradigmen, Literatur, Übungsstücken und Wörterverzeichnis.** *Dritte und vierte* verbesserte Auflage. [Porta lingg. orient. I.] 8⁰. X, 295 Seiten. Mk. 3.50, in Kal. geb. Mk. 4.—

A. Socin's Arabische Grammatik, Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar. *Sechste,* vollständig neu bearbeitete Auflage, herausg. von Prof. Dr. *K. Brockelmann.* [Porta lingg. orient. IV.] 8⁰. XVI, 330 Seiten. Mk. 7.—, in Kal. geb. Mk. 8.—

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu zwei literarische Beilagen von den Verlagsbuchhandlungen Rudolf Haupt in Leipzig (Reformationsgeschichtliche Werke); und J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen (Otto, Kantisch-Fries'sche Religionsphilosophie)